Bunte Beute.

Von

Detlev von Liliencron.



Verlegt bei Schuster & Loeffler.
Berlin und Leipzig.





Bunte Beute.

Bunte Beute.

Von

Detlev von Liliencron.

Zweite Auflage.



Verlegt bei Schuster & Loeffler.
Berlin und Leipzig.
1903.


LIBRARY
AUG 2 8 2003
UNIVERSITY OF TORONTO

Meinem Sohne

Wulff Baron Liliencron

zugeeignet.



Aufschwung.

Mitten aus dem Schnee des Nordens,
Weit im Süden, aus der Nacht,
In des Annunciatenordens
Reicher Herrenmeistertracht:
    Sitz ich auf der türkischen Stute,
    Die, mit Bändern bunt geschmückt,
    Von Pompons und Quasten, Wappen
    Überprunkt ist, fast erdrückt.

Sesselsattel. Spanische Spitzen,
Stulpen, Fransen und Draps d'or,
Seidenwams mit Ärmelschlitzen.
Zeitalter: Louis Quatorze.
    Ja, so sitz ich auf der Falben;
    Die Allongeperücke fällt
    Gravitätisch auf den Kragen,
    Den ein Diamantknopf hält.

Langsam fang ich an zu traben,
Wo Le Nôtres Garten blüht,
Wo mich Nelkenwolken laben,
Wo die Harlemtulpe glüht.
Mählich stärker wird mein Reiten,
Park und Blumen sind entflohn,
Bald bin ich auf wüsten Wegen —
Wackelt die Perücke schon?

Stärker wird mein Traben, Reiten,
Die Perücke purzelt ab,
Mantel, Wams, Culotten gleiten,
Immer stärker wird mein Trab.
Nun Galopp. Zaum, Sattel rutschen,
Immer länger wird mein Sprung;
Leise donnerts in der Ferne,
Orgelt wie Verkündigung.

Nackt jag ich, auf nacktem Pferde,
Einem Klippenfelsen zu,
Kaum noch trägt mich unsre Erde,
Und die Landschaft fliegt im Nu.
Einzig schwing ich in der Rechten
Hoch ein Schwert, hoch überm Kopf,
Meine Linke griff sich eisern,
Griff sich fest im Mähnenschopf.

Flüche schreien mir entgegen,
Fäuste drohn mich wütend an,
Schlingen, Fangnetz, Dolch und Degen,
Feinde, Feinde, Mann an Mann.
Hieb zur Erde tief! Hallunken!
Rechts und links! Macht Platz! und drauf!
Alle Menschen gegen einen:
Jedes Menschen Lebenslauf!

Durch! Die Fersen in den Weichen,
Stürzt und stolpert fort mein Gaul;
Denn ich muß das Ziel erreichen!
Auf! Aus jedem Fall und Knaul!
Höher, rauher, Klamm und Schlünde,
Immer heb ich hoch mein Pferd,
Und ich treibe, und ich peitsche
Seine Flanken mit dem Schwert!

Oben! Kochend, dampfend, zitternd
Steht mein Tier mit letztem Pust!
Seiner Nüstern Hauch zieht gitternd
Schleier mir vor Kinn und Brust.
Frei! Verflogen sind die Dämpfe,
Vor mir liegt in weitester Bahn,
Glitzernd, schäumend, brandend, brüllend,
Vor mir wogt der Ozean.

Wildaufjauchzend vor Entzücken,
Schleudr ich mitten in den Gischt
Weit mein Schwert wie Elendskrücken,
Daß die Welle spritzt und zischt.
Eine Lohe, an der Stelle,
Schießt, ein Garbenkorb, empor,
Und es ruft mich, rafft mich, reißt mich
In des Weltmeers Donnerchor!

Schnell herannahender, anschwellender und ebenso schnell ersterbender Sturmstoß.

Klanglos schläft der Sommergarten.
Durch die Nacht, erschöpfte Tiere,
Schleppen sich die großen Wolken
In die neuen Rastquartiere.

Fern von Waldesrändern bröckelt
Leise her ein Hörnertönen.
In die Wolken kommt ein Wogen,
Durch den Garten geht ein Stöhnen.

Horrido, was schreckt die Äste?
Kronenkreiseln, Funkenflimmern!
In die Wolken kommt ein Wüten,
Durch den Garten geht ein Wimmern.

Schrilles Pfeifen, Peitschenknallen,
Halmtief biegt ein Ruck die Stämme:
Durch die Wipfel bricht der Keiler,
Hinterher die Rüdenklemme.

Vorgebeugt auf schwarzem Hengste
Seh ich meine Liebste reiten;
Gierig ihre Augen suchend
Rast mein Todfeind ihr zur Seiten.

Drohend ball ich meine Fäuste,
Schrei hinauf: Verfluchte Metze!
Höre noch das Hohngelächter,
Und verschwunden ist die Hetze.

Hohl verhallt es weit im Walde,
Schwach nun läutet fern die Meute;
Noch ein Horn, das im Vertönen
Seine blassen Echo streute.

Klanglos schläft der Sommergarten.
Durch die Nacht, erschöpfte Tiere,
Schleppen sich die großen Wolken
In die neuen Rastquartiere.

Der junge Held.

Ihr greift mir schreiend in den Zaum,
Oho, Ihr Herrn, das scheint kein Flüstern.
Nehmt euch in Acht, mir wuchs der Flaum,
Und meinem Pferde sprühn die Nüstern.

Ich sehe bald am Waldesrand
Die fluchtgewandten Hufe blitzen.
Es traf euch keine Veilchenhand,
Das war kein Rosendornenritzen.

Nun schlag ich hoch mein Augenzelt
Und löse meines Panzers Zwingen,
Und atme tief ins Abendfeld —
Der Sperber faltet seine Schwingen.

Spielerei.

Blaue Veilchen halt ich hier,
Blau in blauem Bändchen,
Blaue Veilchen pflückten mir
Ihre schmalen Händchen.
Blaue Veilchen, blaues Bändchen,
Blauer Augen blaues Pfändchen:

Meiner Sehnsucht Schmerzen
Trag ich auf dem Herzen.
Reiß es heimlich oft heraus,
Küsse stürmisch meinen Strauß,
Bis das Blümchen, welk und matt,
Ach, den Duft verloren hat.

An der Grenze.

Noch fliegt die Schwalbe ein und aus
Und flitzt im Wege auf und ab.
Doch aus des Pappelbaumes Flaus
Sprang schon ein gelbes Knöpfchen ab.

Noch treibt der bunte Schmetterling
Auf grünen Wiesen hin und her.
Ein Fädchen, das am Hute hing,
Kams schon von kahlen Koppeln her?

Vereinzelt noch ein treues Wort
Und eine Freude dann und wann.
Was nähert sich, was schaukelt dort?
Die Hadesfähre? Ankunft: Wann?

Die zwei Sensen.

Das reife Feld, wer heimst es ein,
Wer nimmt ihm seine Bürde ab,
Wer bringts zur Ruh im Abendschein,
Bereitet ihm das Wintergrab?

Und all die Blumen fallen mit,
Die, weiß und rot und gelb und blau,
Erzittern vor dem Schnitterschritt,
Wenn er beginnt im Morgengrau.

Das dacht ich im Vorübergehn,
Als ich den reichen Segen sah.
Und leise kam ein sanftes Wehn,
Klang wie Misericordia.

Am andern Morgen, noch vor Tag,
Als wieder ich vorüberging,
Hört ich den ersten Sensenschlag,
Der scharf einblitzte wie zum Ring.

Ein alter Bauer, Ackerzucht,
Mit weißem Haar und weißem Bart,
Schlägt in den Roggenstrich mit Wucht,
Sein Auge mustert streng und hart.

Nur selten kommandiert er Stopp
Und wischt sich von der Stirn den Schweiß,
Dann mäht er wieder grad und grob,
Die Sonne wütet juliheiß.

Schon geht der dritte Tag zu End,
Ein letztes Fleckchen steht noch da.
Wo schwach die Abendsonne brennt,
Klingts leis Misericordia.

Nun holt er aus, die Sense singt,
Da still — wer ist der andre Mann,
Der hinter ihm die Sense schwingt?
Das ist der große Welttyrann.

Der Alte stürzt dahingerafft,
Denn Mensch, wie Frucht sind Erntegut.
Tief aus der Erde quillt die Kraft,
Und in die Erde tropft ihr Blut.

Indessen bammelt sich der Tod
Ein Sternblümchen ans Beckenbein
Und bummelt, todesunbedroht,
Gemächlich durch die Felderreihn.

Durchs Telephon.

Die Rose, die du mir heut Morgen beim Abschied
In unserm Garten brachst
Und ins Knopfloch stecktest,
Damit ich im Gebrüll des Tages
Immer an dich erinnert sei,
Hat eine sonderbare Verwendung gefunden:

Ein Zufall führte mich
An den Sarg eines armen Knaben.
Weil der Sarg ohne jeden Schmuck war,
Legte ich deine frische Rose
Auf die welken Hände des Bettlerkindes.

Ob nun beiden, ihm und der Rose,
Noch einmal ein neues Leben erblühn wird?
Vielleicht, daß Engel seiner schon harren,
Um ihm die Arme entgegen zu breiten,
Weil er entschwebte mit deiner Rose,
Die deine Liebe mir gebrochen hat.

Schluß!

Der Zug zum finstern Stern.

(Sommer 1250)

1.

Nacht. Überm Walde brennt das Schloß,
König Erich berennt den Turm.
Es schwirrt der Pfeil, es stampft das Roß,
Die Leitern haken zum Sturm.

In Syrien fern der Burgherr trieb
Die Sarazenenbrut.
Sein Schild fing manchen Heidenhieb
In asiatischer Glut.

Palle Rosencrantz mit der Eisenschar
Ließ schützen er Wall und Weib.
Palle Rosencrantz tat, was möglich war,
Nun liegt zerstückt sein Leib.

Dem roten Hengst auf dem Sattelbug
Legt König Erich den Raub:
Der rote Hengst zwei Menschen trug
Durch Haidkraut und grünes Laub.

Noch fraß die Sonne nicht den Tau,
Die Wiesen rauchen im Tal.
Am Panzer des Königs die ohnmächtige Frau
Ist Lauges, des Burgherrn, Gemahl.

Sie beißt, sie kratzt, sie wehrt sich: Du Hund!
„Sachte, mein Täubchen, nur sacht."
Und schon hängt sie girrend an seinem Mund,
Auch hier gewann Erich die Schlacht.

Ein Jagdhaus im Moor, von Erlen umstickt,
Ein Kolk mit Wildenten davor,
Wo die Wasserschwertlilie im Morgenwind nickt
Und die Ralle rötert im Rohr.

Da haben die beiden ein gutes Versteck,
Die Wache fällt drohend den Spieß,
Daß sich keiner erkühn und fürwitzig erkeck
Und eindring ins Paradies.

Was fährt der König aus Kurzweil und Traum
Und greift zur Axt in Hast?
Er sieht ein Schiff im Wellenschaum.
Ritter Lauge steht am Mast.

2.

Die Fischer werfen die Netze aus
Und hoffen auf reichen Gewinn.
Die Fischer ziehen die Netze heraus,
Ein König liegt darin.

Sie rudern rasch zum nahen Strand
Und lassen Dorsch und Lachs,
Und legen den König auf den Sand,
König Erich sieht aus wie Wachs.

Sie horchen, ob sein Herz noch klopft,
Doch steckt der Dolch zu tief.
Aus seinen Locken das Wasser tropft,
Und allzufest er schlief.

Und von Missunde rufen sie
Den Priester vom Altar,
Der sinkt bei der Leiche fromm aufs Knie
Und küßt das nasse Haar.

Noch sickert es vom blauen Samt
Des Königs in Rinn und Rill.
Stumm pro Defuncto hält das Amt
Der Mönch und betet still.

Die Fischer nennen noch heute den Tag
Den Zug zum finstern Stern,
Als ein König in ihren Netzen lag,
Als sie fanden den edeln Herrn.

Durch die Nacht.

Zuweilen mach ich durch meine einsame Gegend
Einen Nachtspaziergang.
Am Tag begegn ich zwar auch selten einem Menschen
In meinen Haiden und Reddern,
Zwischen meinen geheimnisvollen Sumpflöchern
Und düstern Mooren.
Und das ist wundervoll.
Aber nachts — ganz ohne Menschen:
Jeder stimmt mir bei: Das ist noch wundervoller.

Herbstsommer. Sternenhelle. Kühle Luft. Windstille.
Schon geh ich eine halbe Stunde
Durch die Dunkelheit.
Plötzlich springt einer
Aus dem Knick auf mich zu
Und fragt mich im Baß:
„Bist dus, Lubumurski?"
Nein, ich heiße Lubumirski,
Antwort ich.
Der Kerl verschwindet brummend.

Aber ich fasse doch meinen Knüppel fester.
Und sehe, wie die Weiber das können,
Im Vorwärtsgehen nach rückwärts.
Keiner folgt mir.

Unendlich schöne Nacht.
Ich komme einer starken Birke,
Die ich genau kenne, vorbei.
Kaum kann ich die weiße Farbe
Ihrer Korkrinde gewahr werden.
Ich bleibe stehn und lehne mich an sie.
Und dann leg ich mein Ohr an den Stamm:
Erzähl mir aus deinem Leben,
Oder wie du lebst und stirbst,
Immer wieder von neuem lebst und stirbst.
Ich horche und horche,
Ich halte meinen Atem an.
Zwei alte wackre Krähen,
Die oben baumen bis zur Frühe,
Um dann weit wegzustreichen zur Äsung,
Stehn klatschend auf aus den Zweigen,
Höchst übelgelaunt
Über meine unnötige Störung.
I bieth holt ferr uhm Verzeihuhng.
Ich wandre weiter.

Ein Wiesel huscht über den Weg,
Auf seinem Raubzug von mir erschreckt.
Mille pardon, mon cher brigand.
Ich bleibe wieder stehn.
Ich versuche, irgend einen Ton zu hören.
Lautlos.
Aber da ist es mir,
Als hört ich aus ganz ungeheurer Ferne
Das Stampfen von hunderttausend Pufferkolben.
Ganz, g a n z leise tönt es her.
Das gleichmäßige Zerstampftwerden der Menschheit.
Das Gemurmel der Welt.

Wie ich mich wieder in Bewegung setze,
Wandern rechts und links von mir
Zwei — „Astralleiber“.
Es sind die teutschen Lyriker
Tutlitut und Pieplipiep.
Ich gebe ihnen sofort
Einen tüchtigen Tritt.
Sie lösen sich, Gott sei Dank, auf.
Ich bin wieder allein.

O unvergleichlich schöne Nacht.
Mit deinen schwarzen Tüchern

Bedeckst du das Leben:
Den Haß und die Liebe.

Lauern im Kreuzweg dort
Die Erinnyen auf mich?
Hör ich ihr Flüstern?
Riech ich schon den Qualm ihrer Fackeln
Und seh den Schein der Flammen im obern Laub?
Schielen sie schon um die Ecke?
Um, hochgeschürzt wie zum Wettlauf,
In der Rechten die neunschwänzige Katze,
Mit gräßlichem Geschrei hinter mir herzujagen?
Die Erinnyen sind die Dreieinigkeit
Des bösen Gewissens.

Säumig sinkt die Nacht weg, die Sterne sterben,
Und die Morgenröte
Schickt ihre ersten Vedetten vor.
Ich biege aus meinen Nebenwegen ein
Auf die Chaussee
(„Kunststraße“ kann ich leider immer noch nicht sagen).
Alles liegt im Schlafe.
Tutlitut und Pieplipiep
Könnten noch nicht die „süßen Immelein“ besingen.

Märchenhaft ragt
Über weite Stoppelfelder weg
Ein langer Fabrikschornstein,
Scharf abgehoben
Gegen einen ockergelben Himmelsstreifen.
Ein Rauch zieht daraus nach Süden,
In durchaus wagerechter Linie,
Sehr langsam, ohne jede Formverschiebung:
In der grenzenlosen Morgenstille,
In der toten Landschaft,
Wo noch kein Tier, kein Wagen zu entdecken ist,
Das einzige lebende „Wesen“:
Der träge in einer Richtung ziehende,
Sich nicht verändernde,
Geräuschlose Rauch.
Phantastisch!

Ich schreite weiter.
Und komme bei Sassens Uhlenkrug vorbei.
Da steht in dem einsamen Ausspann
Die schlanke Emma mit der Gräfinnennase.
Alles schnarcht noch im Hause.
Nur das schöne Mädchen ist schon auf
Und will die Fenster putzen.
Sie lacht, wenn sie mich erkennt.

Tür auf!
Zuerst mal einen Cognac Eau de vie vieillie. Martell.
Jetzt einen Groschen gesteckt
Ins entsetzliche „selbstspielende" Klavier.
Schnellwalzer:

Stiefelputzer war mein Vater
Am Berliner Stadttheater.
Meine Mutter wusch Manschetten
Für Offiziere und Kadetten.

Droschkenkutscher war mein Bruder,
Hat gefahren manches Luder.
Meine Schwester, diese Hure,
Hing sich auf mit einer Schnure.

Nach dieser Melodie
Peddn wi een af.
Nichts, nichts geht übers Walzertanzen.
Noch einen Groschen rin
In die fürchterliche Maschine:
Langsamerer Walzer „mit Gefühl":

Mädchen, die in Seide rauschen,
Kosten abends oft viel Geld,
Wenn es bei dem Sekt geht saufen,
Dieses ihnen sehr gefällt.

Und auch nach dieser schönen Weise
„Peddn wie een af."
In der linken Hand hält sie das Wischtuch.
Ich habe meinen Hut ins Genick geschoben.
Himmlisch, himmlisch,
Sich so mit dem fröhlichen Mädel
Im Kreise zu drehn.
Abschied muß sein.
Addio!
Halt, noch'n Cognac Eau de vie vieillie. Martell.
(Herr Professor Doctor Alfred Biese siehts nicht.)
Und nun, Alles hat ein Ende,
Noch einen letzten Groschen
In den Teufelsrachen:

O du mein Max, mein Max, mein Max,
Köpfchen wie Wachs, wie Wachs, wie Wachs,
Wangen so rot, so rot wie Blut,
Mutter, dem Max bin ich so gut.

Und aus der Tür,
Die zu ebner Erde liegt,
Walzen wir auf die Chaussee hinaus.
Aus ist der Tanz.
Leb wohl.

Nun eil ich nach Hause.
Denn schon wirds lebendig:
Vadder Ohlsen kommt mit dem Brotkorb an.
„Hervorragend“ reine Finger sinds,
Mit denen er die Rundstücke in den Beutel steckt,
Der an den Haustürklinken der Villen hängt.
Ein erster Radler rast,
Die Stirn weit vorgelegt,
Mit gebogenstem Rücken an mir vorbei.
Ein Automobil töfftöfft
Mit Satansgeschwindigkeit heran:
Es ist schneeweiß;
Drin sitzen zwei Männer und zwei Frauen
Mit großen schwarzen Eulenbrillen.
Die Poesie der Chaussee.
Ein uralter Bauer,
Mit einer Empirehose,
Schiebt „Godn Dag ok“ vorüber.
Ein Wagen mit Äpfeln,
Die nach Hamburg sollten,
Ist umgefallen:
Der Kutscher kratzt sich hinterm Ohr,
Genau wie auf einem „Genrebild“.
Und da kommt auch in Allerherrgottsfrühe
Ein Sarg her aus einem Haidedorf.

Er steht, kärglich bekränzt, auf einem Leiterwagen.
Unter den paar Leidtragenden
Bemerk ich einen, der genau aussieht
Wie Lenau.
Ich weiß, daß seine Familie,
Zigeuner aus Ungarn,
Vor vielen Jahren in diesem Haidedorf
Hängen geblieben sind.

Nun aber wirds die höchste Zeit:
Nach Hause, nach Hause!
Die Nacht gehört der Liebe
(Diese Nacht gehörte dem Alleinsein),
Der Tag dem Schwert.
Mein Schwert heißt heute
Die Arbeit.

Der Golem.

Prag, das alte sagenreiche,
Barg schon viele Menschenweisheit,
Barg schon viele Menschentorheit,
Auch den hohen Rabbi Löw.

Rabbi Löw war sehr zu Hause
In den Künsten, Wissenschaften,
Und besonders in der schwarzen,
In der schweren Kabbala.

So erschuf er einen Golem,
Einen holzgeschnitzten Menschen,
Tat belebend in den Mund ihm
Einen Zauberspruch: den Schem.

Unverdrossen, als sein Diener,
Muß der Golem fegen, kochen,
Kinder wiegen, Fenster putzen,
Stiefel wichsen und so fort.

Nur am Sabbath darf er rasten;
Nahm ihm dann der hohe Rabbi
Aus dem Mund den Zauberzettel,
Stand er stockstill augenblicks.

Einmal hat er es vergessen,
Einmal, was ist da geschehen:
Rasend wurde, dwatsch der Golem,
Ein Berserker ward der Kerl.

Bäume reißt er aus der Erde,
Häuser wuppt er in die Wolken,
Schleudert Menschen in die Lüfte,
Stülpt den Hradschin auf den Kopf.

Schon im Anzug war der Sabbath,
Alle Arbeit muß nun ruhen.
Alles flüchtet, brüllt und zetert
Nach dem hohen Rabbi Löw.

Der erscheint; packt eben, eben
Noch den Tollhans am Schlafittchen,
Ist mit ihm bald oben, unten,
Bald auf Bergen, bald im Tal:

Wie ein Bändiger, der dem Pferde,
Das sich bäumt und wirft und schüttelt,
Einen Kappzaum legen möchte,
Und nun mit ihm tanzen muß.

Hopsa, hopsa, was für Sprünge!
Aber endlich glückts, er würgt ihn,
Zerrt den Schem ihm aus den Zähnen —
Und zerschmettert liegt der Kerl.

Nicht noch einmal hat der Rabbi
Einen Golem sich geschnitzelt,
Jede Lust war ihm vergangen:
Allzu klug ist manchmal dumm.

Der Feldblumenstrauß.

„Kam in ein Wirtshaus, ich weiß nicht wie,
Tanzt der Soldate, tanzt der Kommis.“
Ich ahne nicht, wer diesen Vers gemacht,
Aber ich habe sehr gelacht:
Denn Sonntag ist es gestern gewesen,
Und der Montag führte noch nicht den Besen.
Herrgott, sah der Tanzsaal aus,
Die Kehrweiber fegten noch nicht das Haus:
Cigarrenreste und Streichhölzerleichen,
Manschetten, ein Strumpfband und dergleichen,
Vertrocknetes Bier auf Bänken und Tischen,
Und der dickste Staub, kaum wegzuwischen.
An den Wänden Gemälde: „Der erste Kuß“,
„Die Teufelsinsel“, „Am Bosporus“.
Auch hingen hier Fahnen und ähnlicher Rummel,
Vergessen lehnte die große Trummel.
Ein zerschlagnes Seidel, ja selbst ein Schuh
Schmückte die Bar in heiterer Ruh.
Wer hat denn hier herumgerast
Und alles durcheinandergeaast?

Das war der teutsche Klub „Kasematte“,
Der gestern seine Sommerfahrt hatte.
Eben wollt ich dem Schmutz mich entziehn
Und voller Entsetzen von dannen fliehn,
Als mir auffiel in diesem Pfuhl
Ein vergessen Bouquetchen auf einem Stuhl.
Ich nahm es mit, es war schon tot,
Verwelkt wie am End alle Erdennot:
Schafgarbe, roter und weißer Klee,
Eine Taglichtnelke und Wiesenschnee,
Ein Butterblümchen, Kamillen und Gräser
Und einiges andere feine Gefäser.
Wer hat denn diesen Strauß besessen,
Wer hat ihn gepflückt und dann vergessen?
Sie ging wohl mit ihrem Schatz beiseit
In eine stille Seligkeit.
Und während die andern die Polka sprangen,
Ist sie mit ihm durch die Felder gegangen.
Dort fanden sie ein liebes Geschick,
Und während er faul auslümmelt am Knick,
Bog sie sich in die Blumenwelt
Und hat den Strauß zusammengestellt.
Und als er steckte im Gürtel drin,
Gingen sie wieder zum Tanzen hin.
Durch des Mädels heißes Blut

Verlor das Sträußchen bald den Mut,
Und die Blümekens ließen die Köpfe hängen
Durch all das Drücken und dreiste Drängen.
Noh lacht ihr Liebster, als er das sieht:
„Smiet em doch weg, den ohln Schiet!“

Stapellauf.

Du trägst des Großherrn von Deutschland Namen,
Gleite hinein in die salzene Flut,
Losgelöst aus Riegel und Rahmen,
Frei wie der Fisch und wie Adlerblut.
  Stürze und stoße und stampfe die Wellen,
  Die dich, du Schwimmfels, umspülen, umquellen,
  Daß deine Wucht wie die Wiege ruht.

Deutscher Kaiser, Wilhelm der Zweite,
Der Du als Erster Dein Volk gewandt
Auf des Ozeans Breite und Weite,
Daß es die Fernen enger umspannt.
  Sei Dir gedankt Dein entschlossener Wille,
  Der in Lärm wie Gedankenstille
  Die Völker verfriedet von Land zu Land.

Hat der Teifun dich ins Chaos gezogen,
Renner der See, getrost in den Kampf!

Fest sind die Rippen, ein Erzring, gebogen;
Trotze und siege im wüsten Gestampf!
  Treu stehn Mannschaft und Offiziere,
  Und oben steht eisern im schmalen Reviere
  Der Commodore in Gischt und Dampf.

Bald bricht die Sonne durch sanftes Gesäusel,
Es blitzt und glitzert das heilige Meer.
Wie der Delphin im Brisengekräusel,
Ziehst du zielsicher fernhin und fernher.
  Hoch deinen Erbauern, den kühnen Erkundern,
  Deinen Erfindern von technischen Wundern,
  Mächtiger Mittler im Weltverkehr.

Hoch aller Arbeit, die rastlos gehämmert
All deine Herrlichkeit, all deine Pracht,
Die sich, am Platz schon, wenn es noch dämmert,
Den Schweiß erst trocknet in sinkender Nacht.
  Bring Glück, bring Segen, das sei dir beschieden,
  Bring unsern Ufern Freude und Frieden,
  Fröhliche Menschen und fröhliche Fracht.

Sonne und Mond.

Zornig lodernder Helios, glühend befunkelst du täglich,
Glühend und drohend zugleich unsere närrische Welt.
Gleichgültig hinter dir drein trödelt kühl mit der Fackel Selene.
Lächelnd schaut sie herab: Bleibt nur die Narren so fort!

Das Gewehr im Baum.

De oll Linn schall dal, so gehts behende
Im ganzen Dorf von Mund zu Mund.
Es ist des Geredes bald kein Ende,
Jeder tuts schleunigst dem andern kund.
Am Abend vor allen Scheunen und Türen,
Gibts immer nur dies eine Wort.
Wenns stockt, gleich wirds der Nachbar spüren,
So läuft das Flämmchen fort und fort.

Die alte Linde erzählt ihr Leben:
Jahrhunderte zogen an mir vorbei,
Im Schloßhof steh ich, von Geistern umgeben,
Ich sah schon den Ritter, Gejaidzug, Turnei.
Im Mai summt die Biene in meinen Zweigen,
In der Sommernacht deck ich die Liebe zu,
Im Herbst umtanzt mich der Erntereigen,
In der Winternacht träum ich von ewiger Ruh.

Nun steht der Urahnenbaum zersplissen,
Was hilfts, daß ein Eisenring ihn umkrallt,
Er steht von den Blitzen zerkratzt, zerbissen,
Sein Stamm ist mürbe, hohl, ohne Halt.
Eine letzte Sage entrieselt dem Hünen,
Eine letzte Sage schwirrt um ihn her:
Vor siebzig Jahren, wer wird es sühnen,
Warf ein heimlicher Mörder hinein sein Gewehr.

Krischan Ohrt, als verdächtig, ward eingezogen,
Und lange saß er in der Vogtei;
Seine Feinde, als Zeugen, logen und trogen,
Es nützte nichts, kein Beweis — er ist frei.
Seit jener Zeit haßt Krischan Ohrt die Bauern,
Ist wortkarg, mürrisch und menschenscheu
Und läßt die Leute leiern und lauern,
Und tut seine Pflicht als Hofjäger treu.

Vor siebzig Jahren, in Pfingstjunitagen,
War Lärm im Krug und Galopp und Juchhei,
Das Dorf traf zusammen mit Sippen und Magen,
Und Krischan Ohrt war auch dabei.
Wer tanzt da mit der schmucken Blondine
Und flüstert ins Ohr ihr liebesschwer?
Das ist Hans Mewes mit Krischans Christine,
Und Krischan Ohrt holt sein Gewehr.

Am andern Morgen, im feuchten Grase,
Im Wald am Weg, am einsamen Ort,
Wer lag da für immer platt auf der Nase?
Hans Mewes war es! Herrgott, ein Mord!
Wenn Krischan der Mörder gewesen wäre?
Vielleicht verbarg er im Baum sein Rohr?
„Ich hab doch mehr Flinten! Was soll die Märe!
Man hats mir gestohlen!“ gab er vor.

Krischan Ohrt ist in die Neunzig gekommen,
Sein Körper ist schwach, verwirrt sein Verstand.
Auch er hat die neuste Kunde vernommen,
Er reibt sich die Augen mit zittriger Hand:
„Sie wollen die alte Linde fällen?
Sie denken wohl an Recht und Gericht?
Ihre Äxte werden dran zerspellen,
Ihren Sägen und Seilen gelingt es nicht.“

Am nächsten Tag, um die Mittagstunde,
Da soll es geschehn, das Beil liegt bereit.
Um den Baum herum in enger Runde
Stehn der Schloßherr, die Bauern gereiht.
Jetzt wird es sich zeigen, nun wird sichs begründen,
Die Sage verschrumpft, die Wahrheit siegt,
Gleich wird es die Linde der Welt verkünden,
Wenn sie zerschmettert am Boden liegt.

Fertig! Wer kommt da hergekrochen?
Auf zwei athletische Enkel gestützt,
Hat Krischan Ohrt den Kreis durchbrochen,
Wie von zwei Erzengeln finster beschützt.
  Willig weicht alles ihm zur Seite,
  Als gält es für ihn den Ehrenplatz.
  Da steht vorn die Gruppe in eherner Breite,
  Eine Mumie zwischen zwei Goliaths.

Die alte Gestalt bebt unwillkürlich,
Er beugt sich gespannt nach der Linde vor,
Seine Augen weiten sich unnatürlich,
Wie zum Horchen hält er die Rechte ans Ohr.
  Bald lächelt er blöde, als könnt ers nicht fassen,
  Und murmelt und brummelt vor sich hin,
  Dann wieder tut er ruhig, gelassen
  Und schiebt herrisch vor sein Kinn.

Auf blitzt die Axt! Um die Krone geschlungen,
Reißt und ruckt an der Linde das Tau.
Wie hat die Riesin dagegen gerungen!
Steinhart im Erdreich wurzelt ihr Bau.
  Da überläuft sie ein eiliges Zittern,
  Sie schwankt, sie stürzt, hinschlägt sie dumpf
  Und hat mit Ästen und Zweigen und Splittern
  Den Greis erschlagen als letzten Trumpf.

Eine Wolke umhüllt die Menschen alle —
Eine Wolke von Blättern, Staub, Blumen und Kraut
Wirbelt auf, verzieht sich nach dem Falle,
Bis wieder klar der Himmel blaut.
Und aus dem Stumpf, dem zersprengten Zwinger,
Aus dem verwüsteten Bannkreis her
Ragt deutlich, steil, wie Gottes Finger,
Ragt ein altes, verrostetes Steinschloßgewehr.

Die alte Hure im Heimatsdorf.

Sie ist schon an die fünfzig heran
Und stellt noch immer ihren Mann,
Und weiß in den krummen, verrufnen Gassen
Gut auf ihr Geschäft zu passen.
Zwar trinkt sie zuweilen zu viel Bier
Und ist dann betrunken wie ein Tier.
Im übrigen, nun, sie wird mal verderben,
Und muß, wie wir alle, dran glauben und sterben.

Noch einmal möcht sie die Heimat sehn,
Das will ihr nicht aus dem Kopf rausgehn.
Sie schmückt sich mit dem, was ihr steht zu Gebot,
Und schminkt sich die Backen kräftig rot.
Und steht auf dem Bahnhof, nimmt ein Billet,
Fährt dritter Klasse ganz nett und honett,
Und läßt dort ihre Talmipretiosen
Von den Mitfahrenden neidisch bebosen.

Da ist die Station. Hier steigt sie aus
Und hat noch ein Stündchen bis nach Haus.
Die Eltern leben schon lange nicht mehr,
Sie sucht vergebens, fragt hin und her
Nach Hans und Trina, nach Peter Krohn,
Doch keiner kennt mehr die alte Person.
Nun gibt sie im Dorfkrug „einen aus"
Und verzehrt einen ziemlich tüchtigen Schmaus.
Die Bauern haben sie bald umstellt
Und flüstern: „Gottverdori, de Dam hett Geld."

Am Nachmittag hält hier die innre Mission
Einen gewaltigen Kirchensermon.
Auch spricht von der äußern Herr Missionar Schnuggen
Von dem Menschenfresserstamm der M'nemuggen.
Der Gutsbesitzer, Baron von den Eichen,
Ein frommer Mann, ganz ohnegleichen,
Gibt den Platz her in seinem Park
Und steuert einen Beitrag von neunhundert Mark.

Das Wetter ist herrlich, das Fest verläuft,
Bis alles in Tränen der Rührung ersäuft.
Doch will ich frisch und mit Freuden bekennen:
Es ist dabei viel Gutes zu nennen,
Manch echtes Wort der Herren Pastoren
Ging nicht wie Spreu im Wind verloren.

Als nun die Herren Hirten gesprochen,
Ist der heilige Bann gebrochen.
Da darf denn wohl ein sittsam Vergnügen
Keiner der „lieben Versammelten“ rügen.
Erst tutet noch der Posaunenchor
Der christlichen Jünglinge allen was vor.
Dann wird es zwangloser: Topfschlagen und Spiel,
Zuletzt sogar, weils heut mal gefiel,
Will man ein unschuldig Tänzchen wagen
Und tummelt sich fröhlich und mit Behagen.

Was? Auch der Herr Baron von den Eichen,
Dieser fromme Mann ganz ohnegleichen,
Bewegt sich mitten im Tänzerkreise
Und tanzt eine lustige Walzerweise
Mit der Dame, die heute früh angekommen
Und an dem Seelenfest teilgenommen.
Aber plötzlich läßt dies Lamm aller Lämmer
Jählings fallen seinen Klemmer.
Nahm seine Tugend überhand?
Hat er sie einstmals vielleicht gekannt?
Und er löst sich los von der städtischen Taube,
Und macht sich regelrecht aus dem Staube.
Kerr Kandidat Bozi, ein hübscher Junge,
Denkt, da bin ich mal schön im Schwunge,

Und tanzt auch mit der „Dame aus der Stadt,“
Die sein schüchtern Herz gefangen hat.
Ja, später hat er, jasminenumlaubt,
Ihr gar ein leichtes Küßchen geraubt,
Und träumte dann die ganze Nacht,
Wie ihn dies Küßchen so selig gemacht.

Up de eensame Hallig.

Min Mann is weg,
De See geit holl,
Min Kind is krank,
Keen Minsch to Hülp.
  Ick bün alleen.

De Mann is dor,
Dat Kind is dod,
Nu ligt int Huus
De kranke Fru.
  Se sünd alleen.

Keen Docter neech,
Keen Minsch to Hülp.
De lüttje Fru
Is bi ehr Kind.
  He is alleen.

Ballade in A-dur.

Es lebte Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schlosse Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte war dunkel,
Es murmelte manch Gemunkel
Um seinen Turm.

Täglich ließ er sich sehen
Beim Auf- und Niedergehen
In den herrlichen Ulmenalleen
Seines adlichen Guts.
Zuweilen blieb er stehen
Und ließ die Federn wehen
Seines Freiherrnhuts.

Er war just hundert Jahre,
Hatte schneeschlohweiße Haare,

Und kam mit sich ins klare:
Ich sterbe nicht.
Weg mit der verfluchten Bahre
Und ähnlicher Leichenware,
Hol sie die Gicht!

Werd ich, neugiertrunken
Ins Gartengras hingesunken,
Entdeckt von dem alten Hallunken,
Dann grunzt er plump:
Töw, Sumpfhuhn, ick will di gliekś tunken
In den Uhlenpfuhl zu den Unken,
Du schrumpliger Lump.

Einst lag ich im Verstecke
Im Park an der Rosenhecke,
Da kam auf der Ulmenstrecke
Etwas angemufft.
Ich bebe, ich erschrecke:
Ohne Sense kommt mit Geblecke
Der Tod, der Schuft.

Und von der andern Seite,
Mit dem Krückstock als Geleite,
In knurrigem Geschreite,
Kommt auch einer her.

Der sieht nicht in die Weite,
Der sieht nicht in die Breite,
Geht gedankenschwer.

Hallo, du kleine Mücke,
Meckert der Tod voll Tücke,
Hier ist eine Gräberlücke,
Hinunter ins Loch!
Erlaube, daß ich dich pflücke,
Sonst hau ich dir auf die Perücke,
Oller Knasterknoch.

Der alte Herr, mit Grimassen,
Tut seinen Krückstock festfassen:
Was hast du hier aufzupassen,
Du Uhu du!
Weg da aus meinen Gassen,
Sonst will ich dich abschrammen lassen
Zur Uriansruh!

Sein Krückstock saust behende
Auf die dürren, gierigen Hände,
Die Knöchel- und Knochenverbände:
Knicksknucksknacks.
Freund Hein schreit: Au, mach ein Ende,
Au, au, ich lauf ins Gelände
Nach Haus schnurstracks.

Noch heut lebt Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schloß Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte ist dunkel,
Es murmelt und raunt manch Gemunkel
Um seinen Turm.

Mach es auch so.

Was, ihr wolltet mir suggerieren,
Wolltet einmal es an mir probieren?
Kamen zuerst zwei liebe Tanten
In Begleitung andrer Verwandten.
Führten mich zu Klopstocks Grab,
Sahen mit mir auf den Rasen hinab,
Und zeigten mit dem Sonnenschirm:
Sieh, das war ein Meister, brav und firm,
Der heilig hielt die göttlichen Gaben,
Und was er schrieb, war erhoben, erhaben.
Mit bitterem Ernste, mit strengem Gesicht
Schuf er fleißig Gedicht auf Gedicht.
Und ich beugte mich vor dem großen Geist,
Der als Seraph nun über uns kreist.
Vom Messias les ich mein Leben lang
Stets gern den zweiten und vierten Gesang.
Aber die Weiheschrift, dies Geschwöge,
Wie langatmig, pathetisch und dröge;
Nur eine Stelle, die mich umsonnte:
„Den Knaben, den nicht dir gebären ich konnte,“

Er liegt der guten Meta im Arm;
Das rührte mich tief und liebewarm.
Seine zweite Frau, das kommt so vor,
Ruht etwas abseits am Gittertor.
Und die Tanten gingen mit mir davon,
Versprachen sich einen guten Lohn.
Ich aber empfahl mich dankend ihnen,
Und bin alsbald bei Pfordte erschienen,
Wo wir, eine lustige Kumpanei,
Champagner tranken, dideldumdei.
Machten zuletzt ein kleines Jeu,
Warf ich jubelnd mein Herz in die Höh.

Kam mir ein guter Freund daher,
So ein feiner, gewichster Mynheer,
So ein frumber, mit sich zufriedner Held,
Stets alles in Ordnung, Gewissen und Geld.
Der sah mich sehr von oben an:
Ich habe mit dir zu sprechen, Mann.
Deine Wüstheit gefällt mir nicht, denk ans Ende,
Ich wünsche deinem Leben die Wende.
Geh in die Kirche: Mein Herr Pastor
Soll die Leviten dir lesen, du Tor.
Das ist ja ein Skandal mit dir,
Verhunzt vollkommen in Weibern und Bier.

Halt, rief ich, nicht weiter, ich bin nicht dein Knecht,
Du hast, mich zu schulmeistern, nicht das Recht.
Und ich ließ den Pedanten allein,
Ah, da schlage der Teufel drein.

Und so gings mir in dieser Zeit
Mit vielen, die schnell schlagbereit
Mir ihre weisen Lehren gaben,
Als hätten sie vor sich einen Knaben.
Zuletzt ward ich ganz irr und wirr,
Wäre fast klein geworden und kirr.
Bis ich schließlich bin aus der Traufen
Zu einem alten Oheim gelaufen.
Dem legt ich meine Klagen vor:
Bin ich denn wirklich schwarz wie ein Mohr?
Komm mit, meine Junge, wir gehn nach Hiller,
Dort aber nichts von Goethen und Schiller.
Du weißt, mit deinem poetischen Kram
Machst du mir nur die Seele lahm.
Aber erzähle mir dein Leid,
Und kann ich helfen, bin ich bereit.
Da öffnet ich ihm meines Herzens Schrank,
Ob in der Tat ich verkraust sei und krank;
Ich müsse, schlüg ich die Freudenklappern,
Aller Welt mein Glück ausplappern.

Und ich schwieg, und der Alte auch,
Und er trank langsam, wies sein Brauch,
Ein volles Glas Sekt, wischt sich den Bart,
Wie er das hat nach seiner Art,
Und sprach, ein wenig feierlich,
Höre mich an, und das sag ich:
Zuerst: Selbstzucht vor allen Dingen,
Soll dir im Leben dein Leben gelingen.
Das hast du mit dir allein auszumachen,
Und keinen kümmern deine Sachen.
Was deine Fröhlichkeiten betrifft,
Die sind für alle übrigen Gift.
Wir könnens nun einmal nicht ertragen,
Wir Menschen, schaun wir der andern Behagen.
Du ahnst es nicht, wie groß der Neid,
Die Scheelsucht sind, die Erbärmlichkeit.
Drum heimlich, machs heimlich, um Gotteswillen,
Willst du dir eine Sehnsucht stillen.
Nur frank, was sich bietet mitgenommen,
Vielleicht ruft morgen der Tod dir: Willkommen!
Dir gähnt deine Grube, es hilft kein sich Sperren,
Kein Bitten, Paktieren, kein Jammern und Plerren.
Ich wiederhole: Selbstzucht üben,
Laß dich weiter durch nichts betrüben.
Und kommt dann einer, bist du vergnügt,

Der Moral dir paukt, deine Grundsätze rügt,
Nimm ihn ganz sanft beim Kragen, mein Lieber,
Sei Dränger und Drücker, Schupser und Schieber,
Und gib ihm, hast du ihn vor der Tür,
Noch einen gesegneten Tritt dafür.

Der Genius in Flammen.

Kühner, Glühender, Schrecklicher!
Dringt in den Schwarm ein dein Schwert,
Stürzen, wie Kinder
An die Schürzen ihrer Mütter,
Die Philister in den Tempel,
Und schreien:
Der Teufel kommt!

Kühner, Glühender, Schrecklicher!
Laß mich bekränzen dein Schwert.
Wenn auch nicht immer
Im Gefolge dir, was tut es,
Jauchz ich freudig und begeistert,
Und rufe:
Sanct Jürgen kommt!

Heimgang in der Frühe.

In der Dämmerung,
Um Glock zwei, Glock dreie,
Trat ich aus der Tür
In die Morgenweihe.

Klanglos liegt der Weg,
Und die Bäume schweigen,
Und das Vogellied
Schläft noch in den Zweigen.

Hör ich hinter mir
Sacht ein Fenster schließen.
Will mein strömend Herz
Übers Ufer fließen?

Sieht mein Sehnen nur
Blond und blaue Farben?
Himmelsrot und Grün
Samt den andern starben.

Ihrer Augen Blau
Küßt die Wölkchenherde,
Und ihr blondes Haar
Deckt die ganze Erde.

Was die Nacht mir gab,
Wird mich lang durchbeben,
Meine Arme weit
Fangen Luft und Leben.

Eine Drossel weckt
Plötzlich aus den Bäumen,
Und der Tag erwacht
Still aus Liebesträumen.

Die Zwillingsgeschwister.

Trümmer und Asche. Vereinzeltes Feuer
Zuckt noch am Himmel in Garben empor.
Tempel und Straßen und Villen und Scheuer,
Alles zertreten in Schmutz und Geschmor.
  Hier zerstörte kein Cunctator,
  Den das Schicksal ausersah.
  Hier steht Titus Triumphator
  Auf der Burg Antonia!
Triefende Wunden, zerspaltene Knochen,
Zähne im Feinde, verkralltes Gebein,
Kämpfen die Juden, im Tod ungebrochen,
Wollen im Sterben die Herren noch sein.

Wer nicht erlegen den Heiligtumschändern,
Den fesseln Ketten um Nacken und Hand,
Der schleppt die Ketten nach fernfernen Ländern,
Heimatvertrieben, für immer verbannt.
  Von des Hohenpriesters Kindern,
  Weggerissen vom Altar,

Fällt den wüsten Überwindern
Ins Gehark ein Zwillingspaar.
Mirjam und Jonathan heißen die beiden,
Schwester und Bruder, ein lieblich Geflecht.
Wer hat die Roheit, den Blutstamm zu scheiden?
Sklavin wird Mirjam und Jonathan Knecht.

Grausames Schicksal, sie werden geschieden,
Zitternd Lebwohl und unendliches Weh.
Treffen sie je noch zusammen hienieden?
Gleißt ihnen niemals mehr Libanons Schnee?
Zwei von Romas Senatoren,
Cajus und Sulpicius,
Haben sie für sich erkoren.
Abschied ohne Abschiedskuß.
Norden und Süden, Italiens Gefilde,
Lösen den zwillingsverschwisterten Bund.
Lindernd verweht wie ein Schleiergebilde
Jährlich der wechselnden Monate Rund.

Jonathan hütet die Kälber und Kühe,
Spaltet das Brennholz und säubert den Stall;
Arbeit am Tage, des Abends noch Mühe,
Schanzen und schuften und Fron überall.
Riesenfest wie Baschoms Eichen,
Wild wie Simson wuchs er auf,

Löwenstärke war sein Zeichen,
Flüchtig wie der Hirsch sein Lauf.
Und seine Stimme behielt ihre Würde,
In seinen Augen lag silberne Glut,
Königlich trug er die furchtbare Bürde,
Heimlich erhob ihn sein fürstliches Blut.

Mirjam hütet die Enten und Gänse,
Klopft in der Küche das Pfauenfleisch weich,
Hilft bei der Ernte mit Sichel und Sense,
Feiste Muränen entnimmt sie dem Teich.
Sarons Lilien auf den Wangen,
Auf der braun verbrannten Haut,
Steht sie abends oft befangen,
Steht wie Hebrons schönste Braut.
Keiner kann je ihrer Gunst sich erfreuen;
Stolz von unnahbarer Hoheit umdornt,
Läßt sie es jeden Bewerber bereuen,
Der seine Seele zum Angriff gespornt.

Römisches Schwelgen und römische Feste.
Einst in den Straßen im Völkergewühl
Treffen zusammen zwei lustige Gäste,
Gehn zur Taverne auf Polster und Pfühl:
Die sich lange nicht begegnet,
Cajus und Sulpicius,

Rufen jeder: Sei gesegnet,
Daß ich hier dich treffen muß.
Und bei Faustiner und bajäschen Jungen
Schwatzen sie, was sie erlebt all die Zeit,
Was sie verloren und was sie errungen.
Flötenspiel, Aufbruch und Fackelgeleit.

Vor einem Porticus, wo sie sich trennen,
Sprechen sie viel vom judäischen Land,
Und wie auf einen Schlag rufen sie, nennen
Jonathan, Mirjam, welch Pärchen, charmant!
Und es witzeln, scherzen, lachen
Cajus und Sulpicius,
Bis sie, topp, ein Ende machen,
Und sie fassen den Entschluß:
Heimlich im Dunkel vereinen wir beide,
Riegeln sie ein zur Verhütung der Flucht.
Und aus der Hochzeitsnacht lustigem Leide
Blüht uns zum Vorteil die trefflichste Zucht.

Sinkende Dämmrung, der Tag geht zu Ende,
Abendrot, nur noch ein blaßgelbes Band.
Still wie im Schlafe verschlungene Hände,
Still wie die Wurzel im tieftiefen Land.
Unerkannt, im finstern Raume,
Flüstert drängend die Natur,

Und die Jugend folgt im Traume
Ihrer ewig starken Spur.
Sylphenumjachterte ferne Fontäne,
Rosenversunkene klanglose Nacht;
Auf den Granatbaum, auf Quellen und Schwäne
Tüpfelt der Mond seine täuschende Pracht.

Klärender Dämmrung neugierige Augen:
Zwei, die erwachen aus Glück und aus Glut.
Grimmiger Sonne reugierige Augen:
Zwei, sich erkennend aus eigenem Blut.
Bruder, Schwester! Schrecklich funkelt
Gottes Rachediadem.
Grell beleuchtet, hart umdunkelt
Schauen sie Jerusalem.
Zwei, die sich bebend vom Mauernkranz warfen:
Aufklatscht zum Himmel das tuskische Meer.
Zithern und Cymbeln, davidische Harfen
Bringen verklingend ein Hochzeitslied her.

Erscheinung.

Es war an einem jener „zehn Sommertage“ im Januar. Ich kam von den Barbecker Teichen, wo ich nach Enten gesucht hatte. Auf der Nachtkoppel, durch die ich ging, machte ich, wie fast immer, wenn ich sie durchgehe, Halt, um mich der weiten Aussicht zu erfreuen. Mein Hund Flambeau, den ich kurz Taps nenne, setzte sich mit mürrisch hängenden Lippen neben mich. Das Gewehr unterm rechten Arm haltend, vergrub ich meine Hände in die muffenähnlichen Taschen meines Jagdrocks.

Eine große Stille lag um mich her; auch nicht der leiseste Ton drang nah und fern an mein Ohr. Nur einmal hörte ich die drei wie eine Klage klingenden Töne der Haubenlerche, die mir, blödsinnigerweise, immer vorkommen wie das wehmütige, gefaßte Lachen einer alten, unverheirateten, humorvollen Tante. Statt mich in Jägergedanken zu vertiefen oder meine Aufmerksamkeit der Umgegend zu schenken, tat ich allerlei unnötige Gehirnsprünge: daß es so angenehm ist, denken und schweigen zu dürfen, daß

wir in der Lebensposse, meist als Statisten, einige Male hin- und hergeschoben werden, um dann spurlos in einer Versenkung zu verschwinden, daß, wer in Deutschland Schiller oder den Storch angreift, sofort gesteinigt wird, daß mir Lionardos Reiterschlacht besser gefällt als sein Abendmahl, daß mich Kant, als ich ihn gestern Abend wieder „vornahm“, tödlich langweilte, daß ich heute Abend bei der kleinen Line mich himmlisch unterhalten werde, daß heute Morgen Hans Discher (Hans Petersen, der Tischler) bei mir gewesen sei und mir gesagt habe: „Min Hermann is bi Gott“.

„Min Hermann is bi Gott“; und ich verweilte bei Hermann Petersen. Hermann Petersen war der Hochschule entlaufen und „Dichter“ geworden. Einige Male, während seines Aufenthalts bei seinem sich schwer durchschlagenden Vater, hatte er mich auf meinem Hofe besucht.

Um die deutsche Literatur kümmere ich mich wenig. Das, was mir mein Buchhändler wöchentlich in einem Packet als „Neuste Erscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt“ sendet, wird kaum je von mir eingesehen. Fast die ganze heutige deutsche Literatur scheint mir für artige Knaben und ganz junge Mädchen „hergerichtet“. Und Hermann Petersen . . .

nun, einer jener unzähligen Poeten. Aber hatte ich nicht irgendwo gelesen, daß er seine eigne Bahn verfolge? Doch dafür danke ich erst recht. Soll ich mich auch noch beim Lesen „anstrengen“? Und doch, ich hatte gewußt, daß es ihm schlecht und kümmerlich gehe, daß die Schmach und Schande der Armut mit ihren grauenhaften Demütigungen ihn niederdrücke. Wenn ich ihm vielleicht aus meiner Räucherkammer einige Mettwürste und Speckseiten geschickt hätte . . .

Da hatte mich jemand hinten am Kragen und hielt mich mit eiserner Faust. Und wunderbar, während der Druck wieder von mir ließ, sah ich durch ein kleines Fenster in einen großen, düstern Saal hinunter, der nur in den vier Ecken von je einer in einem schräg stehenden Halter gefaßten Fackel erhellt war. In der Mitte stand ein mächtiger Tisch, wie ihn die Operationszimmer zeigen. Auf diesem lag Hermann Petersen ausgestreckt. Eine himmelblaue Decke überzog ihn bis an die Achseln. Die nackten Arme breiteten sich wie am Kreuz aus. Hals, Hand- und Fußgelenke waren mit eisernen Ringen an den Tisch gefesselt. Zwischen den unnatürlich weit gespreizten Fingern saßen hölzerne Pflöcke. Es war totenstill; nur zuweilen, in bestimmten Abständen,

klang irgendwo aus dem Dunkel eine Stimme: „Anziehen". Dann hörte ich die Schrauben und die Fingergelenke knacken. Hermann Petersen wurde gefoltert. Der Gepeinigte hielt die Augen nach oben gerichtet. Keine Miene bewegte sich im fahlblassen Gesicht. Die Lippen preßten sich fest aufeinander. Einmal erschien ein Herr in der kleidsamen Uniform der Gerichtsvollzieher und trat zu ihm: „Nun, nun, das ist nicht so gefährlich, das kommt in den besten Häusern vor." Dann verschwand dieser Herr wieder. Plötzlich stand, lichtverbreitend, an des Dulders Fußende eine menschengroße Engelsgestalt mit tiefschwarzen langen Flügeln. Diese tiefschwarzen Flügel an dem weißen, faltigen Hemde entzückten mich.

Der Engel ging an das Kopfende und bog sich über das Haupt des Gequälten und brachte ihm seine Lippen. Dann sprach er klar und langsam: „Du warst ein deutscher Dichter und arm. Ich habe dir den Fluch von der Stirn geküßt. Sei erlöst von deiner Qual und von deinem Volke". Und Hermann Petersen lehnte den Kopf an des Engels Brust und verschied.

* * *

Ich fühlte in der linken Kniekehle ein Reiben. Es war Taps, der mir zu verstehen geben wollte, daß es höchst überflüssig sei, noch länger hier auf dem Felde zu verweilen.

Und wir wanderten nach Hause. Dort fand ich mein Buchhändlerpacket mit den „Neusten Erscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt“.

Kasimir und Eulalia oder Jaromir und Rosaura.

(Ein Jahrmarktslied.)

Dem Hengste geb ich meine Sporen
Und rase wild durch Wald und Haid,
Von jedem Jammer ungeschoren,
Durch menschenleere Einsamkeit.
Es jagt in wirbelndem Getreibe
Der Riesenwolken schwarzes Heer,
Verdeckt des Mondes volle Scheibe,
Von ferne donnert schon das Meer.

Ich sehe schwach im Vorwärtsstürmen,
Es wird die Seele mir so weit,
Ein Schloß mit scharfumrißnen Türmen
Hochwachsen aus der Dunkelheit.
Ein Eichbaum ragt, an den ich binde
Mein dampfend Roß mit raschem Griff.
Wie schnell ich dann den Fußpfad finde
Hinauf zur Burg auf schroffem Riff.

Das Mädchen ruht in meinen Armen,
Sie lacht und weint an meiner Brust.
O Götter, seufz ich, habt Erbarmen,
Verkürzt mir nicht die kurze Lust!
Eulalia gibt sich mir zu eigen;
O Kasimir! haucht heiß ihr Kuß.
Es stürzt die Nacht, die Stunden steigen,
Der Wächter bläst den Tagesgruß.

Der Morgen drängt sich aus dem Tore,
Das Lucifer geöffnet hat,
Ein feiner Rauch zieht auf vom Moore,
Im Tau trinkt sich die Sonne satt.
Das liebe Mädchen winkt am Fenster:
Wann kommst du wieder, Jaromir?
Geduld, zur Zeit der Nachtgspenster
Bin ich, Rosaurchen, wieder hier.

Ist das Alles?

Ein Maientag im Sonnenglanz,
Ein Julitag, ein Erntekranz.

Ein kurzer Traum von Glück und Rast,
Das Leben flog in Sturm und Hast.

In Sturm und Hast bergab, hinab,
Ein gleich vergeßnes Menschengrab.

Allalles zieht, o Morgenrot,
Ins Netz der alte Spinnrich Tod.

Lockung in die Ferne.

Blaue Berge, Sehnsuchtsberge,
Schützt ihr das ersehnte Glück?
Meinen Schritt will ich verdoppeln,
Und ich kehre nie zurück.

Schlug die Liebe mich verwirrend,
Fühl ich ihren Flammenkuß,
Daß ich nicht den Weg beginne,
An der Scholle haften muß?

Aussicht vom Schlosse.

(Sommernacht.)

Müde des Tagetriebes entschlummert allmählich das
Städtchen.
Fröhliche Kinder umschrien vor wenigen Stunden
die Kirche,
Lärmten in Garten und Hof, dann fing sie der Schlaf
in den Armen.
Auf den Bänken der Häuser erzählen sich ruhige
Nachbarn,
Dicht aneinandergestellt, mit Schrecken das große
Ereignis:
Peter Johannsen verstarben am Morgen zwei Kälber
auf einmal.
Tiefer steigen die Schatten, es ziehen die Sterne
vorüber,
Unbarmherzig und kühl, im ewigen stummen
Triumphzug.

An die Pforte gelehnt des kleinen bescheidenen
Gartens
Schaut zu den Welten hinauf die pflichtüberbürdete
Mutter:
Waschen und kochen und nähen und flicken und
Kindererziehung
Füllte den Wochentag aus, nun hat sie zum Atmen
Erlaubnis.
Tiefer steigen die Schatten, es biegt sich tiefer der
Hahnschweif,
Der in der Sonne so stolz und breit auf der Straße
geschaukelt.
Kauernd lagert die Ohnmacht in allen Ecken und
Winkeln.
Nur in der Laube benetzt der Nachttau ein heim-
liches Brautpaar.
Müde des Tagewerks liegen muckstill unten die
Dächer.
In phosphorischem Licht verschwimmend, umgrenzen
die Ufer
Träumend den schimmernden Fluß, umfächert vom
leisesten Westwind.
Auf der Liliputinsel verdunkeln sich einzelner Eichen
Raunende Kronen, die, tiefschwarz, täuschend gleichen
den Palmen.

Und ein zärtliches Lied, das fern in der Schenke in Smyrna
Einst ich gehört, es sprach es der bronzene Märchenerzähler,
Dringt ans Ohr mir wieder. Wie deutlich hör ich die Worte.

Ringsum schweigende Wälder, in denen sich äsendes Rehwild
Weiter zieht vertraut auf mondbeschienener Lichtung.
Saugend holt die Erde allmählich die Nacht in die Tiefen.
Weit, weit hinter den Wäldern im ruhigsten, äußersten Morgen
Zeigen sich rötliche Streifen. Es überschütten vom Himmel
Goldene Rosen die Wipfel, den strudelnden Fluß und das Städtchen.

Armut, Einsamkeit und Freiheit.

Arm wie Jesus Christus.
Wie Jesus Christus?
Den die Reichen der Erde
Als ihren Schutzpatron ausrufen
Gegen den „Pöbel“.
Und des Menschen Sohn hat noch nicht,
Wo er sein Haupt hinlegen könnte.
Nein!
Eins erbitt ich mir doch vom Schicksal:
Täglich jeden Abend,
Nach der mörderischen Hetzjagd des Daseins
— Diese mörderische Hetzjagd
Müssen wir alle über uns ergehn lassen —
Meine Henry Clay rauchen zu dürfen
Zur Beruhigung.
Sonst nichts.

Denn arm sein bringt auch Erfrischung.
„Ich bin arm“:
Wie einen dann alle gleich meiden,
Wie einen Pestkranken.
Keine Bettelbriefe mehr,
Keine lästigen Besucher mehr.
Und dann das angenehme auf dem Balkon stehn
Und auf die Menge lächelnd hinunterschaun:
Auf diesen Schmutzhaufen von Neid und Scheelsucht
Und all die andern unzähligen Lieblichkeiten
Des Lebens und des lieben Nächsten.
Ich sehe das Alles so fröhlich
Vom Balkon meiner Armut.

Das ist der Armut schöne Einsamkeit,
Das ist der schönen Einsamkeit
Noch viel, viel schönere Freiheit:
Ich kann auf die Haide gehn
Und mir eine Höhle graben
Und darüber schreiben:
„Lat mit tofreeden.
Hier wohnt Herr Friedrich Wilhelm Schultze.
Eintritt verboten!“
Eia, muß d a s herrlich sein!

Unvermutetes Zusammentreffen.

Ein unerhörter Fall hat sich begeben:
Zwei Gondeln stießen im Canale Grande
Unsanft zusammen. Das war eine Schande,
Wer glaubte je, solch Plumpstück zu erleben.

Die Insassen, die just vor Wonne beben
Bei ihren Schönen, unter der Guirlande,
Erwachen aus der Liebe seligem Brande,
Um ihre Stirnen zornig zu erheben.

Will heut das Schicksal einen Festtag feiern?
Sie drohn sich an und liegen auf der Lauer:
Wer wird sein Quidproquo zuerst entschleiern?

Es rieselt durch die Welt ein heiliger Schauer:
Cosi mi chiamo, well, Milordo Byron!
„Und ich, ich heiße Arthur Schopenhauer.“

Nis van Bombell.

Das ist der Nis van Bombell,
Ein Seeman harsch und hell.
Er war eines Friesenbauern Sohn,
Diente auf Bombell in Clanxbüllkjon
Mit Greten um kargen Fraß und Lohn,
Und blieb ein frischer Gesell.

Da kam der Steenbock marschiert
Und hat sich dort einquartiert.
Von seinen Dragonern ein frecher Hund,
Dem stieß Nis sein Messer in den Schlund,
Weil er sein Greten fand zu rund.
Und Nis ist echappiert.

Nach Holland floh er dann,
Ward Matros und Steuermann.
Nach Indien fuhr er hin und her,
Durchfurchte die Meere kreuz und quer
Im Orlogsmars, in Jack und Teer,
Immer obenan.

Die Flotte, ohne Wahl,
Macht ihn zum Admiral.
    Da blieb er fürder auch nicht faul,
    Schlug den Englischmann neunmal aufs Maul,
    Entschlüpfte jedem Netz und Knaul
Geschmeidiger als ein Aal.

Als nun der Friedenstag,
Schreibt er beim Festgelag:
    „Mien Greten, kenns mi noch? Man to,
    So mak di glihks man op de Schoh
    Un kam to mi un war mien Fro.
Dien Admiral inne Haag.“

Und Greten segelt geschwind
Mit dem nächsten Norderwind.
    Dann taten sich zusamm die zwei,
    Das gab eine Hochzeit, he, juchhei,
    Der König schenkte sein Konterfei,
Und bald kams erste Kind.

Martje Flors Trinkspruch.

Vor Tönning, auf Katharinenherd,
Zechen Steenbocks Offiziere.
Sie haben fleißig die Humpen geleert,
Der Weiser zeigt auf früh viere.

Durchs Fenster glüht das Morgenrot
Auf die trunknen Cavaliere,
Auf ihre Sturmhauben à la Don Quixote,
Die verschobnen Bandeliere.

Auf im Nacken schwankenden Federhut,
Auf Koller und spiegelnde Sporen,
Auf ihr in Hitze geratnes Blut,
Auf manchen „hochedelgeboren“.

Der eine hats Elend, der andere lacht,
Zwei haben den Pallasch gezogen,
Der stiert vor sich hin wie in Geistesnacht,
Der äfft nach den Fidelbogen.

Zwei andre halten Verbrüderungsfest,
„Herzbruder“ schwimmt im Pokale.
Und der unten am Tisch säuft Rest aus auf Rest
Und denkt an keine Finale.

Da tritt ein kleines Mädchen herein,
Und steht mitten im wüsten Quartiere.
Martje Flor ists, des Wirtes Töchterlein,
Zehn Jahr' nach dem Taufpapiere.

Sie nimmt das erste beste Glas
Und hebt sich auf die Zehe:
„Auf daß es im Alter, ich trink euch das,
Im Alter uns wohlergehe“.

Mit weit offnem Munde, mit bleichem Gesicht
Steht die ganze besoffne Bande
Und starrt entsetzt und rührt sich nicht,
Und steht wie am Abgrundsrande. —

In Schleswig denken sie heut noch erbost
An die schwedschen Klauen und Klingen
Und denken dankbar an Martjes Toast,
Wenn sie die Becher schwingen.

Der Teufel in der Not.

Ein Ritter aus dem Stegreifbund,
Der emsig seine Bauern schund,
Der mußte was erleben.
Wie das so kam und wies geschah,
Erzählte mir die Großmama,
Und die kann Märchen weben.

Der Ritter hatte einen Wald,
Von süßem Vogelsang durchschallt,
Drin standen viele Eichen.
Die eine, umfangreich wie nie,
Sechs Männer kaum umspannten sie,
Fand nirgends ihresgleichen.

Einst sprach der Junker voller Hohn
Zu einem Kätner: Komm, mein Sohn,
Begleit mich in den Hagen.
Siehst du die alte Eiche hier?
Die fällst du in zwei Stunden mir,
Sonst soll der Block dich plagen.

Der Bauer winselt und beschwört
Vor seinem Heern, von Angst betört,
Das könn er niemals zwingen.
Doch der sagt weiter ihm kein Wort,
Dreht ihm den Rücken und geht fort:
Es wird ihm schon gelingen.

Da steht der Ärmste nun allein.
Wer steht vermummt im Sonnenschein?
Ists einer von den Seinen?
„Du alter Knecht, was willst du hier?
Den Baum zu schlagen helf ich dir,
Gehöre zu den Deinen.“

Ein Glanz wie Blitz, die Eiche schwankt,
Die Krone kracht, die Wurzel wankt,
Nun liegt sie starr im Staube.
Ein Wagen kommt, drei Rappen vor:
Jetzt fahren wir durchs Gartentor
Dem Grafen vor die Laube.

Die Klepper keuchen durch den Kot,
Die Peitsche knallt, die Peitsche droht,
Die Peitschenhiebe sitzen.
Und unbarmherzig trifft im Hag
Wie Hagelwetter Schlag auf Schlag,
Die magern Gäule schwitzen.

Die Zügel hält der alte Knecht
In seiner Linken fahrgerecht,
Die Peitschenhiebe sausen.
Aus seinen Fingern, fort im Trott,
Spritzt Funk auf Funke, straf mich Gott,
Den Kätner packt das Grausen.

Der Graf, als er den Zug gewahrt,
Fährt sich verdutzt durch Haar und Bart:
Das ist ja meine Eiche!
Heda, wer ist der andre Mann?
Woher die Pferde, das Gespann?
Was sind mir das für Streiche?

Da schnarrt der alte Fuhrmann plump:
Du Leuteschinder, Lauselump,
Sieh dir mal an die Kracken:
Dein Vater, Großvater sind zwei,
Dein Urgroßvater, das macht drei,
Die kannten auch das Placken.

Ich bin der Teufel, schäbiger Schuft,
Der gern dich in die Hölle ruft,
Da sollst du nicht verfrieren.
Nimm dich in Acht, du Hundesohn,
Und denk an mich und meinen Thron,
Sonst fahr ich bald mit Vieren!

Das Opfer.

Bei den Mohawk-Indianern,
Die am Niagara wohnen,
Bringen sie ein Löseopfer
Jahr um Jahr dem Großen Geist:

Daß der todessichre Strudel
Über sie kein Unheil speie,
Opfern sie die schönste Jungfrau
Jahr um Jahr aus ihrem Stamm.

Wenn der Tag herangekommen,
Schmücken sie den weißen Nachen,
Daß er absticht von den andern,
Legen ihn am Ufer fest.

Und bei Vollmond ist die Weihe,
Abschied nimmt das schöne Mädchen;
Ihren Eltern, ihrer Sippe
Sagt sie wortlos Lebewohl.

Zwischen Früchten, zwischen Blumen
Sitzt die junge Menschenblüte,
Sitzt auf Grizzlibärenfellen
Pfanschadana im Canoe.

Und sie lenkt den Kahn geschmeidig
Von den Ufern ihres Stammes,
Von den Ufern ihrer Kindheit
Mitten in den breiten Strom.

Ruhig treibt dahin die Strömung,
Ruhig wartet Pfanschadana.
Und im grellen Mondschein aufrecht
Gleitet sie den Fluß hinab.

Klingt Gesang her von den Wassern?
Breitet sie die braunen Arme?
Brausen Flügel durch die Nacht hin?
Poltert dumpf der große Geist?

Pfanschadana steht im Einbaum,
Regungslos das Ruder haltend.
Reißend wird die breite Strömung,
Laut her brüllt der Katarakt.

Felsen, Wirbel, Schäume, Abgrund,
Donner schlagen an die Sterne,
Pfanschadanas Opferseele
Jauchzt hinan: Es ist vollbracht!

Der Blitzzug.

Quer durch Europa von Westen nach Osten
Rüttert und rattert die Bahnmelodie.
Gilt es die Seligkeit schneller zu kosten?
Kommt er zu spät an im Himmelslogis?
  Fortfortfortfortfortfort drehn sich die Räder
  Rasend dahin auf dem Schienengeäder,
  Rauch ist der Bestie verschwindender Schweif,
  Schaffnerpfiff, Lokomotivengepfeif.

Länder verfliegen und Städte versinken,
Stunden und Tage verflattern im Flug,
Täler und Berge, vorbei, wenn sie winken,
Traumbilder, Sehnsucht und Sinnenbetrug.
  Mondschein und Sonne, noch einmal die Sterne,
  Bald ist erreicht die beglückende Ferne,
  Dämmerung, Abend und Nebel und Nacht,
  Stürmisch erwartet, was glühend gedacht.

Dämmerung senkt sich allmählich wie Gaze,
Schon hat die Venus die Wache gestellt.
Nur noch ein Stündchen! Dann nimmt sich die Straße,
Trennt, was sich hier aneinander gesellt:
  Reiche Familien, Banquiers, Cavaliere,
  Landrat, Gelehrter, ein Prinz, Offiziere,
  „Damen und Herren", ein Dichter im Schwarm,
  Liebliche Kinder mit Spielzeug im Arm.

Nun ist das Dunkel dämonisch gewachsen,
In den Coupées brennt die Gasflamme schon,
Fortfortfortfortfortfort, glühende Achsen,
Schrillt ein Signal, klingt ein wimmernder Ton?
  Fortfortfortfortfortfort, steht an der Kurve,
  Steht da der Tod mit der Bombe zum Wurfe?
  Halthalthalthalthalthalthalthaltein —
  Ein andrer Zug fährt mitten hinein.

Folgenden Tags, unter Trümmern verloren,
Finden sich zwischen verkohltem Gebein,
Finden sich schuttüberschüttet zwei Sporen,
Brennscheren, Uhren, ein Aktienschein,
  Geld, ein Gedichtbuch: „Seraphische Töne",
  Ringe, ein Notenblatt: „Meiner Camöne",
  Endlich ein Püppchen, im Bettchen verbrannt,
  Dem war ein Eselchen vorgespannt.

Couplet.

Er:

Vergiß es nicht, das alte Heck,
Das zwischen stillen Wiesen liegt,
Wo wir im sicheren Versteck
Uns einst geküßt und eingewiegt.

Beide:

Uns eingewiegt in einen Traum,
Der ach, so kurz und flüchtig war
Wie Wolkenzug und Wellenschaum,
Ein Taubenopfer am Altar.

Sie:

Im Wäldchen hinter uns pfiff laut
Die Drossel ihren Hochzeitssang,
Und immerzu, so treu und traut
In ihrer Sehnsucht heißem Drang.

Er:

Du schlugst um meinen Hals den Arm,
Dein Auge hob sich scheu zu mir.
Ich hielt dich fest und liebewarm,
Und keine Zweifel kamen dir.

Sie:

Und Hand in Hand, und ohne Wort,
Und ich war deine Königin,
So zogen zögernd, zag wir fort
Durch junge grüne Saaten hin.

Er:

Vergiß es nicht, das alte Heck,
Das zwischen stillen Wiesen liegt,
Wo wir im sicheren Versteck
Uns einst geküßt und eingewiegt.

Beide:

Uns eingewiegt in einen Traum,
Der ach, so kurz und flüchtig war
Wie Wolkenzug und Wellenschaum,
Ein Taubenopfer am Altar.

Ei, das war ein Spaß.

(König Erichs Lieblingswort.)

Herr Erich hat die Schlacht bei Fodewig gewonnen.
Wenn Niels, der Alte, auch nach Jütland ist entronnen,
So liegt König Magnus doch wachsbleich auf Schonens Erde,
Herr Erich schlug mit Grimme wohl zwanzig Feinde heut vom Pferde.
Ei, das war ein Spaß.

Und hinter König Niels stürmt Erich mit Rittern und Wagen,
Doch eh er ihn ereilt, ist Niels in Schleswig erschlagen.
Das freut Erich Emun, er grinst in den Bart, den roten,
Zum Daus, mit einem Schlag trennt er vom Rumpf den Kopf des Boten.
Ei, das war ein Spaß.

Du hörtest, Glukko Tott, Harald, meinen Bruder bellen,
Der will aufs Königsschiff und sich ans Ruder stellen?
Meinen Helm, den Hengst, die Axt! Schon liegt ihm Harald im Arme,
An den Harnisch preßt er ihn sanft: Daß deiner Seele sich Gott erbarme!
Ei, das war ein Spaß.

Von Haralds Söhnen drei, die mußten an Bäumen baumeln,
Zwei andre schluckten Gift, daß sie zur Hölle taumeln.
Er riß die letzten vier höchstselbst von den Sattelknäufen,
Und ließ wie Kätzchen sie in der tiefen, tiefen Schlei ersäufen.
Ei, war das ein Spaß.

Ein süßes Mädel aus Selsö, ein jung Prinzeßchen feine,
Die will er zur Königin, und die muß werden die seine.
Sie wehrt sich mit allen Kräften, und hat die Hände gerungen,
Schnell hat er sie geraubt und in den sehnigen Arm gezwungen.
Ei, das war ein Spaß.

Was Possen! Mogens Sigurd, der will sich wichtig
machen?
Komm mit, Sven Gille, Freund, wir wollen das
Reich bewachen.
Und als ihn in die Faust zum Brechen gaben die
Schergen,
Ließ blenden er Sigurd, und schickt ihn den Mönchen
ins Kloster zu Bergen.
Ei, das war ein Spaß.

Herr Erich sitzt nun hoch und ist König in weiten
Landen,
Stolz redet er vom Thron in scharlachroten Gewanden.
Er spricht zum Bischof Adzer: Schaff bald mir ein
Vergnügen.
Der macht den Buckel krumm: Schlag tot und würge
die Heiden auf Rügen.
Ei, das wird ein Spaß.

Sein Schiff, der lange Wurm, des Wimpel fliegen
munter,
Der König steht im Sturm und höhnt auf die Wellen
hinunter.

Die spritzen und greifen nach ihm und packen mit ihren Klauen,
Der König steht und höhnt, und klammert sich trotzig an Mast und Tauen.
Ei, das war ein Spaß.

Er landet in Arkon und läßt die Tempel stürzen,
Vieltausend Heiden zugleich läßt er die Köpfe kürzen,
Vieltausend Heiden zugleich läßt foltern er und verbrennen,
Und lacht und lacht und lacht, daß ihm die hellen Tränen rennen.
Ei, das war ein Spaß.

Und in Arkon wirds stumm nach den eingeprasselten Hallen.
In Asche sinkt die Stadt, die letzten Mauern fallen.
Und als das erste Rot der dritten Morgenfrühe
Den Himmel übergießt, wen ziehen Herthas weiße Kühe?
Ei, das war ein Spaß.

Dann segelt er nach Haus und hält ein Ting bei Riepen,
Wo Erich spricht, ists still, man hört die Mäuse piepen.

König Erich, sieh dich um! Herrn Sorteplog seh ich schleichen.
Zu spät! Der König fällt unter Ritter Sorteplogs furchtbaren Streichen.
Ei, das war kein Spaß.

Die Spinnerin von Sanct Peter.

Auf der Magdalenenspitze
In den Dünen von Sanct Peter
Sitzt in hellen Sommernächten
Stumm die schöne Frau Maleen.

Ihr zur Seite steht das Spinnrad,
Doch die Hände ruhn im Schoße.
Ihrer Augen Sehnsuchtsketten
Ankern in der wilden See.

Sieht sie einer aus der Ferne,
Macht er schaudernd Kehrt. Ihr Schatten
Bringt ihm noch vor Jahreswende
Unglück oder Tod ins Haus.

Gestern in der Julimondluft
Sah ich sie aus großer Weite.
Plötzlich zog mich toller Fürwitz,
In der Nähe sie zu sehn.

Tiefe Ruhe. Flutgewisper.
Nur die Düneneule flattert
Leise, wie mit Vampyrflügeln,
Wohlig durch die weiche Nacht.

Nah und näher, immer näher,
Zagen Schrittes, offnen Mundes,
Mit weit aufgerißnen Augen,
Komm ich endlich zu ihr hin.

Und mich dünkt, die dort ich finde,
Ist nicht mehr als eine Puppe,
Eine Puppe aus dem Vorstadt-
Wachsfigurenkabinett.

Da — entsetzlich! dreht sie langsam,
Lautlos-ruckweis wie ein Uhrwerk
Ihre Stirn nach meiner Stirne:
Grinst mich eine Leiche an?

Ohnmächtig brach ich zusammen,
Bis der Morgentau mich weckte.
Kalt und keusch, unendlich einsam
Lag das unbewegte Meer.

Märztag.

Wolkenschatten fliehen über Felder,
Blau umdunstet stehen ferne Wälder.

Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,
Kommen schreiend an in Wanderzügen.

Lerchen steigen schon in lauten Schwärmen,
Überall ein erstes Frühlingslärmen.

Lustig flattern, Mädchen, deine Bänder,
Kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.

Kurzes Glück schwamm mit den Wolkenmassen,
Wollt es halten, mußt es schwimmen lassen.

Trennung.

Du warst meine Weggenossin
Zwei Jährlein oder drei,
Dann kamen die Abschiedsstunden,
Die schlugen uns schwere Wunden,
Und Alles war vorbei.

Kehr müd ich nun nach Hause
Aus Arbeit, Schweiß und Dorn,
Hör ich durch öde Hallen
Dumpf meinen Schritt erschallen,
Ingrimmig klirrt mein Sporn.

Tat ich dir denn so Leides,
Verließest du mein Schloß,
Weil meiner Liebe Gedanken,
Im Meer des Alltags versanken,
Das trostlos uns umfloß?

Und ruf ich deinen Namen,
Der hohle Widerklang
Gibt meinem bebenden Munde
Von höhnender Leere Kunde
Auf meinem Schattengang.

Des Lebens Bäckerfäusten
Entgeh ich nur mit dir.
Pack schnell deine Kisten und Kasten,
Keine Stunde darfst du rasten,
Bis du wieder bei mir.

Hafenlegende.

Der Schiffer schaukelt aus dem Hafen,
Vom Steuer sieht er noch das Haus,
Wo er die letzte Nacht geschlafen,
Dann führt der Sturm ihn frisch hinaus.

Und Jahr auf Jahr verweht im Winde;
Wie hat er oft zurück gedacht,
Im Traum geschaut die alte Linde,
Die Haus und Weib und Kind bewacht.

Und draußen, fern in heißen Zonen
Häuft Reichtum sich um seinen Mast,
Die treue Arbeit muß sich lohnen,
Fast sinkt, zu schwer, die goldne Last.

Sein Anker fällt am Heimatstrande,
Dort hat der Krieg sein Land zerstört,
Im Dorfe riecht es noch vom Brande,
Sein Kind ist tot, sein Weib betört.

Und lange starrt er auf die Stelle,
Wo einst sein kurzes Lindenglück,
Wo einst ihm eine liebe Schwelle —
Dann speit er aus und kehrt zurück.

Und läßt ein Boot sich fertig machen,
Und rudert weg in Wahn und Weh.
Verlassen schwankt und treibt ein Nachen,
Mövenumschrien auf leerer See.

Ott Stissen Prahlhans.

(1525. Schlacht am Brunketoft Walde.)

Ott Stissen med sin blakkede Hest,
Det sagde Palle vor Grande.
Jeg troer at Skoven er os best,
Han lakked flux efter de andre.
(Altes Lied.)

Ott Stissen hält auf dem Hügel und schaut
In die weite leere Ebne.
Dicht hinter ihm lagern in Gras und Kraut
Zehntausend Untergebne.

Ott Stissen gleicht Don Quixote genau,
Lang ist er wie eine Ceder.
Von seinem Schlapphut hängt grün und blau
Die schwankende Pfauenfeder.

Er spricht und prahlt zu Palle Knut,
Von seinen Offizieren der erste:
Wir mähen heute die feige Brut
Wie Schnitter die reife Gerste.

Wie will ich mit meinem langen Schwert
  Wild in die Feinde hauen!
Es kommt mir keiner unversehrt
  Aus meinen Löwenklauen.

Bei tausend Fröschen! Sieh hin, sieh dort,
  Siehst du die flatternden Mähnen?
Ich glaube gar, bei Tod und Mord!
  Das sind die verfluchten Dänen.

Ott Stiffen kratzt sich hinters Ohr,
  Es wird ihm weh und bange.
Die Dänen kriechen durch Moor und Rohr
  Gleich einer giftigen Schlange.

Es rückt Johann Ranzow mit seinem Heer
  Vorsichtig näher und näher.
Es rutscht auf dem Sattel hin und her
  Ott Stiffen, der ängstliche Späher.

Er wendet sich auf dem magern Hengst
  Zu seinem Freunde Palle:
Ich wollte, wir wären im Walde längst,
  Dann wären wir aus der Falle.

Seine Völker macht Johann Ranzow breit
Und packt seinen Feind wie mit Zangen.
Ott Stissen klagt und flucht und schreit:
Zum Teufel! Wir sind umgangen!

Er schlägt zwischen die Ohren seinem Gaul,
Und reißt in Zaum und Zügel.
Ott Stissen, wo bleibt dein großes Maul,
Halt, halt! Du verlierst ja die Bügel!

Und hinter ihm her zehntausend Mann,
Das ist ein Flüchten und Laufen.
Held Stissen ist immer weit voran
Und denkt an kein Verschnaufen.

Laut lachen Johann Ranzow und seine Leut,
Sie können vor Lachen nicht weiter.
Es laufen, ich glaube, Ott Stissen noch heut
Und seine herzhaften Streiter.

Ein halb Schock Sicilianen.

Nichts ist wahr und Alles ist erlaubt.

Das fürchterliche Wort der Assassinen;
Mir graust, erwäge ich das „Resultat“.
Doch muß ich lachen, denk ich an die Mienen
Der Guten mit dem „Tugend“-Apparat.
Herr oder Knecht, befehlen oder dienen,
Willst du Lakai sein, tanzst du gleich am Draht,
Sie füttern dich mit alten Apfelsinen,
Und du verkommst in deinem Bettelstaat.

Leblose Dinge.

Geh ich zur Ruh, und ist mein Tag vollbracht,
Seh ich noch einmal mich im Zimmer um:
Die Erde schweigt und todstill ist die Nacht.
Wer sagt mir dann Schlafwohl noch, heimlich, stumm?
Mein Schreibtisch, meine Bilder, Alles wacht,
Und Alles grüßt mit Linien grad und krumm.
Habt ihr belauscht, was ich getan, gedacht?
Das wär mir eigentlich kein Gaudium.

Ich las auf einer Sonnenuhr:
Horas non numero nisi serenas.

Na ja'chen, schön, das laß ich mir gefallen,
Daß einer ausstreicht unsre ewigen Wunden.
Herrgott, das Leben zeigt doch stets die Krallen,
Von Rosen sind wir selten nur umwunden.
Doch las ich es mit großem Wohlgefallen,
Der zeigte Mut, der diesen Spruch gefunden.
Nun einerlei, es klingt wie Nachtigallen:
„Ich zähle immer nur die heitern Stunden".

Die bleiche Blume.

In einem schmutzigen, sumpfigen Graben fand
Ich eine bleiche Nachtlichtnelke stehn.
Sie bog ihr Haupt wie ekelübermannt,
Als müsse sie vor tiefer Schmach vergehn.
Einst hab ich unter ferner Sonne Brand
Solch bleiche Mädchenblumenstirn gesehn:
Sie bog ihr Haupt und hielt es abgewandt;
Es warb um sie ein Dickwanst aus Athen.

Herrschsucht und Eitelkeit.

Der Herrschsucht hält die Eitelkeit die Schleppe,
Nein, das ist ungenau. Ein ander Bild:
Die Eitelkeit steht unten an der Treppe,
Und oben zeigt die Herrschsucht Schwert und Schild.
Die Eitelkeit trägt gar die Trauerschneppe,
Wenn ihr die Herrschsucht sagt: ich bins gewillt.
Kurzum, sie schneidet Flappe oder Fleppe,
Bis sie der Herrschsucht Mütchen hat gestillt.

Kindergeplapper beim Erwachen.

Welch süß Geplapper Morgens in den Betten.
„Wollt ihr wohl ruhig sein, sonst kommt die Rute."
Ja, was hilft das! Sie zwitschern in Duetten
Und werfen ihre Kissen nach der Knute.
„Das ist zu toll, wie soll ich mich denn retten?"
Halloh und Lärm, Getümmel und Getute.
Weh mir, jetzt hängt mir gar am Hals wie Kletten
Die liebe Last der kleinen Tunichtgute.

Kalter Frühlingsabend.

Kein Vogelruf, verlassen liegt das Feld.
Fern grenzt der Wald: Das ist das Große Schweigen,
Und hinter ihm, als letzte Spur der Welt,
Will langsam eine fahle Wolke steigen.
Käm doch ein Huf, klippklapp, umstaubt, umbellt,
Wär nur ein wenig Grün erst in den Zweigen,
Hätt sich der drollige Starmatz eingestellt,
Wann werden sich die lieben Primeln zeigen!

An die Musik.

Fern eine Drehorgel: Sie stimmt mich weich.
Erinnrung kommt. Was ist das ganze Leben?
Ein Schattenspiel? Ein Traum? Ein Narrenstreich?
Da steht der Tod, wir müssen uns ergeben.
Die neunte Symphonie: Das Himmelreich.
Horch auf, mein Herz: es schweigen Streit und Streben.
Es hebt, es reißt dich hoch, dem Phönix gleich,
Bald wirst du nicht mehr an der Erde kleben.

Wechselnder Beruf.

Weit in der Ebne blinkende Trompeten,
Husaren und Fanfaren, Sonnenlichter.
Mir fällt die Schlacht ein, Trommeln und Drommeten,
O Manneszeit, der Tod als Leichenschichter,
Die Dörfer loderten, die Fahnen wehten.
Statt dessen steckt der „nürenberger Trichter“
Mir jetzt im Schädel; Pest euch Musageten!
Gräßlich! Ich bin ein teutscher Verschetichter.

Regentag im Sommer.

Endlich der Schluß des ewigen Sonnenbrandes,
Der Regen wird den ganzen Tag regieren.
Bravo! Kaum wird ein Streifen des Gewandes
Der Menschen heut den Pflasterstein passieren.
Ich bin allein, Gottlob! es wird niemandes
Geschwätz mein Zimmer grausam profanieren.
Ein Sprichwort sagt, ich weiß nicht welchen Landes:
Im Regen geht der Pöbel nicht spazieren.

Roy ne puis, duc ne daigne, Rohan suis.

Der Rohans stolzes, steinumtürmtes Wort,
Wie einer Sonnenblume Mittagspracht.
Herrn Meiers und Herrn Müllers Lebenssport
Hälts minder nicht, wie jeder Mensch, in Pacht.
Ein Rohan hat, als ihm der Saft verdorrt,
Am Sarg noch dies sein Motto angebracht;
Herrn Meiers und Herrn Müllers Ehrenhort
Versinkt, nu äben, seicht und sacht in Nacht.

Die Wiese.

1.

Dreihundert Schritt vor mir liegt eine Wiese
Im grellsten Sommersonnenmittagschein
Wie tiefste Einsamkeit im Paradiese,
Von Knicks gefaßt, ein grüner Edelstein.
Ein einziger Baum steht mittendrin, ein Riese,
Und bohrt ein Schattenloch ins Feld hinein.
Dort, wollt ich, säß ich mit der braunen Lise
Und, ich muß dringend bitten, ganz allein.

2.

Ich trat auf meine Wiese diese Nacht,
Im blanken Vollmondschein tanzt da Undine.
Nirgends ein Teichlein. Bin ich überwacht?
Ich kam von einer Ananasterrine.
Wer tanzt denn weiter in der Silberpracht?
Es tanzen Melusine und Zerline,
Und alle Elfen tanzen, glutentfacht,
Und eine tanzt, weiß Gott, die Serpentine.

3.

Der Wiese naht sich seltsamer Besuch:
Ein Sarg, beblitzt von einer goldnen Krone,
Bedeckt mit Kränzen und Standartentuch.
Ein Paukenschläger, Trauerbataillone,
Choral, gedämpfte Trommeln, Leichenspruch,
Die Kammerherren, Pagen, Reichsbarone,
Der fernen Glocken tränenschreiender Fluch —
All Leid vorbei und alle Erdenfrone.

Indische Weisheit.

Hast du dir einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber — es ist nichts.
Und ist dir einer Welt Besitz zerronnen,
Sei nicht voll Leid darüber — es ist nichts.
Vorüber gehn die Schmerzen, gehn die Wonnen,
Geh an der Welt vorüber — es ist nichts.

Die abgedankte Weisheit der Brahminen,
Nein, nein, die dankenswerte, sollt ich meinen.
Denn keine beßre ist mir je erschienen
Und wird mir bis zum Tode nicht erscheinen.
Wie anders lauten unsere Doktrinen,
Mit denen man uns plagt seit Kindesbeinen.
Wer hat nun recht? Wer wird die Welt verdienen?
Kopf hoch! Und laß die Krokodile weinen.

Der Ruhm.

Was ist der Ruhm? Seht euch mal auf der Weide
Das Vogelschießen an: Dort, wie bekannt,
Verliert der Adler stückweis sein Geschmeide
Und dient als Scheibe jeder Zielerhand.
Was ist der Ruhm? Der Neugier und dem Neide
Ein immer ausgestellter Gegenstand.
Ich bitt euch, kommt in meine leere Haide,
Von keinem angeglotzt und angerannt.

Die tägliche Schlacht auf Erden.

Ist jeder Tag nicht eine mörderische Schlacht
Für alle, jeden Standes, jeder Bildungsstufe?
Belügst, betrügst du nicht von früh bis in die Nacht,
Zermalmen dich sofort, mein Lämmlein, Rad und Hufe.
Nun also weißt du, wie mans unter Menschen macht,
Drum kehr dich nicht an „Tugend“ und Entrüstungs-
rufe,
Sonst wirst du noch am Ende weidlich ausgelacht
Und weggeschleift ins Grab auf einer Schinderkufe.

Die vier weißen Schornsteine.

Vier weiße Schornsteine, gleichweit getrennt,
Auf einem Dach, drunter vier Kätnerpaare,
Dem jedem dort ein eignes Feuer brennt.
Ich sehs vom Fenster aus seit manchem Jahre,
Hier weht die Friedensfahne permanent:
Familienglück, vier Gärtchen, Storch und Staare.
Nur einmal log das Sabbathsparlament:
Die acht Großmütter lagen sich im Haare.

Die beiden jungen, neben einanderstehenden Platanen.

Drei Meter hoch erst, stehn sie keck und grade,
Und freuen sich des heißen Sonnenlichts.
Sie stehn so stuhr, als stünden sie Parade
Im Schraubstock eines Generalsgesichts.
Neulich, in einem blauen Mondscheinbade,
Standen sie wie zwei Wächter des Gerichts.
Welchen Gerichtes? Eines ohne Gnade?
Vielleicht des Reichsgerichtes aus dem Nichts.

Eine in der Ferne im brennendsten Sommermittag-sonnenlichte flimmernde, glitzernde, funkelnde, blendend weiße Villenkolonie.

Ich habe meinen Standort an der Mühle;
Es strahlt, blau wie die Röcke der Dragoner,
Der Himmel durch die erste Morgenkühle.
Bis sich der Sonnengott, der Nachtenthroner,
Großpratschig räkelt auf dem Mittagspfühle.
Fern gleißt ein Villendorf, das die Bewohner
In ihren Schatten sog, nach dem Gewühle
Der dumpfen Stadt ein köstlicher Belohner.

Heimliche Liebe.

Was muß ich sehn, fern von der großen Stadt,
Wo ich am frühen Morgen schon spaziere,
Noch rührt sich kaum im Knick ein Haselblatt:
Wer kommt denn da? Wer stört mir die Reviere?
Wahrhaftig, Er und Sie, und nur ein Rad!
Kam Er, kam Sie „per“ Rad? Nun, ich pariere,
Sie wars, und Er kam mit der Bahn anstatt;
Hier trafen sich die näschigen Schnabeltiere.

Der Baum im Weltall.

Heut hatt ich einen ganz kuriosen Traum:
Es wuchs, ähnlich wie Jakobs Himmelsleiter,
Aus meiner Brust ein Baum, der Freiheitsbaum,
Der immer länger wurde, runder, breiter,
Bis ihm aus einem schmalen Wolkensaum
Der liebe Gott zurief: Halt! Nun nicht weiter!
Sonst sprengst du mir noch meinen Sternenraum;
Ein Blitz, und unten liegen deine Scheiter.

Aus der großen Hammelherde der Sanften Heinriche.

Ich kenne einige berühmte Dichter,
Sie sind die Charme der Musenprofessoren,
Sie setzen Schatten auf, so fein wie Lichter,
Und ich auch schätze sie als Donatoren.
Allein, sie haben ewig Schafsgesichter
Und treten niemals aus den Anstandstoren.
So seid doch endlich einmal „Bösewichter“!
Langweilige Engel, macht euch mal zu Mohren.

Der Hohenfriedeberger.

Die Instrumente her! Daß ihr euch sputet,
Wenn einst der Tod macht in mein Buch den Klecks,
Den großen Klecks, der Alles überflutet.
Den Schlachtentrumpfer blast, und nicht perplex!
Den Hohenfriedeberger trommelt, tutet,
Mit seinen Pauken sei mein Leben ex!
Und komm ich oben an so unvermutet,
Aufbrüll ich: Vivat Fridericus Rex!

Die Haubenlerche.

Liebst, Tierchen, du, gleich mir, die Einsamkeit?
Ich find dich immer nur auf stillen Stegen.
Scheint dir die Welt, gleich mir, voll Not und Neid?
Verzeih mir, solche Vorstellung zu hegen.
Glaubst du, gleich mir, an ewigen Haß und Streit?
Nun denn, was ist uns beiden dran gelegen,
Die Menschheit, denk ich, ist so lang wie breit,
Wir bleiben, Vögelchen, auf unsern Wegen.

Der wunderschöne Junitag.

An A. Borgeest. 9. 6. 03.

Du wunder — wundervoller Sommertag!
Cyanenblauer Himmel wirkt durchsichtig
Durch einen wipfelschwanken Buchenschlag,
Die Sonne nimmt ihr hohes Amt nicht wichtig.
Heut soll sich freuen, wer sich freuen mag,
Ich lad euch ein, die Stunde ist grad richtig:
Wir setzen uns gemeinsam zum Gelag,
Und alle Sorgen seien null und nichtig.

Mein täglicher Spaziergang.

Nur ein paar Birken, Einsamkeit und Leere,
Ein Sumpf, geheimnisvoll, ein Fleckchen Haide,
Der Kiebitz gibt mir im April die Ehre,
Im Winter Raben, Rauch und Reifgeschmeide,
Und niemals Menschen, keine Grande Misère,
Nichts, nichts von unserm ewigen Seelenleide.
Ich bin allein. Was einzig ich begehre?
Grast ihr für euch, und mir laßt meine Weide.

Du sollst Wolfszähne haben.

Doch warum immer klagen? Hoch die Welt!
Zieh nur dein blankes Schwert: Nun kommt heran!
Zuvörderst statt dich aus mit vielem Geld,
Sonst häng sofort dich auf, du Lumpenmann.
Dann aber breitbeinig ins Feld gestellt:
Ihr Wölfe, zögert nicht, und packt mich an:
Ich bin ein Wolf gleich euch, der beißt und bellt,
Wir wollen sehn, wer besser beißen kann.

Geld!

Der Hungertod im Schnee auf Haiden ist
Ein lustig Schwelgerfest in Hochgenüssen,
Viel klaftertief im Sarg erwachen ist
Ein fröhlich Augenauf zu Glücksergüssen,
Der ewigen Verdammnis Schrecken ist
Ein Rosengarten unter Frühlingsküssen,
Denk ich der Schmach, wie grauenhaft es ist,
Täglich mit Pfennigsorgen kämpfen müssen.

Aus der Steinzeit.

Als jüngst mein Spaten in die Erde drang,
Im Felde wollte ich Kartoffeln setzen,
Ergrub ich einen Hammer, armeslang,
An dem gewiß dreitausend Jahre wetzen.
Wem der entgegensprang, dem wurde bang;
Wer einst ihn schwang, der schlug den Feind in Fetzen.
Nun dient er Sylvien — nicht als Behang,
Ihr Stiefelchen weiß ihn als Knecht zu schätzen.

Der lange Tanz.

Als die Frühmesse beendet war,
  Nahmen sich drei junge Weiber,
Dicht am Kloster, nicht weit vom Altar,
  Drei junge Kälbertreiber.

Die sechs fingen dort zu tanzen an,
  Und reckten die ranken Glieder,
Und sangen dabei Hallelujah
  Und Welt- und Hochzeitslieder.

Der Presbyter nahte in Eifer und Zorn
  Und seine Stimme bellte.
Doch der Singsang ging weiter in Distel und Dorn
  Und verhöhnte des Pfarrherrn Geschelte.

Der Priester schrie auf in heiserer Wut:
  Daß ihr bliebet durch Gottes Knüttel
Und des heiligen Märtyrers Magnus Blut
  Ein Jahr lang in solchem Geschüttel!

Da tanzten sie ein ganzes Jahr,
  Bald züchtig in zierlichem Reigen,
Bald wüst wie eine Bacchantenschar,
  Bald in feierlich finsterm Schweigen.

Nunquam dormio hieß ihr Klagegedicht,
  Das sie stets von neuem sangen.
Sie aßen nicht, sie tranken nicht,
  Sie tanzten, taumelten, sprangen.

Und als das Jahr vorüber war,
  Ritt vorbei auf einer milchweißen Stute
Der Erzbischof Herbert von Köln im Talar,
  Und dem wurde seekrank zu Mute.

Er löste schleunigst den tollen Graus,
  Er löst die verwunschenen Bänder,
Und führt die sechs ins Gotteshaus
  Vor des Hochaltars goldnes Geländer.

Sie fielen in tiefen Schlaf sogleich,
  Es zitterten fort ihre Leiber;
Es schliefen drei Tage lilienbleich
  Die sechs Weiber und Kälbertreiber.

Am vierten erschien aus dem Himmelsverlies
Der heilige Magnus von Norden,
Der nahm sie mit ins Paradies,
Da sind sie selig geworden.

Die süßen Kätzchen.

Wie der Vetter in den Dschungeln,
Schleicht der Kater in den Ähren;
Doch der Tiger frißt gern Menschen,
Mäuse möchte Hinz verzehren.

Menschen, Mäuse. Mäuse, Menschen.
Hinter beiden pirscht der Tod.

Mittagschläfchen.

Ein Vogel sang im Apfelbaum
Sein einfach Frühlingslied.
Es sang mich in den schönsten Traum
Der liebe Störenfried:

Der Mohrenknabe führt am Zaum
Ein weiß arabisch Roß,
Zeigt rückwärts mit dem andern Daum
Auf ein umgrüntes Schloß.

Die Stufen nieder, hörbar kaum,
Ein Füßchen, chic, geschickt.
Das Händchen hält den schweren Saum,
Die Reiherfeder nickt.

Am Himmelsblau ein weißer Flaum.
Wir reiten miteinand
Still durch den sonnbeglänzten Raum,
Wir reiten Hand in Hand.

Die Mörderin.

(Grelles Mondlicht. Aus einem Gebüsch kommt, gleichsam nachtwandelnd, langsam ein junges Weib, einen Dolch in der Rechten. Sie starrt mit weitgeöffneten Augen in den Mond. Anzug: Luise Millerin. Kranz Opheliens im Haar.)

(Groß, rauh:)

Du Mond, gib all dein silbernes Licht,
Daß ich in Strömen stehe von Stahl,
Wie die Furie aus einem Nachtgedicht.

(Mit völlig veränderter, mit süßer Stimme:)

Wie die betaute Blume nach sengender Qual,
Wie ein Mädchen, das erreicht hat, was Liebe gewollt,
Die nicht mehr bettelt, die nicht mehr schmollt —
Beglänze, Mond, meinen Hochzeitssaal.

(Sie betrachtet den Dolch:)

Du warst mein Erlöser. Ich hab mich gerächt.
Er hat mich gequält. Meine Seele zersprang.
Mein Blut ist toll und ungeschwächt,
Ich ertrug nicht mehr diesen furchtbaren Drang.
Ich hab ihn ermordet, das war mein Valet;
Geknickte Zweige sind sein Bett.
Nun stimm ich an meinen Festgesang:

(Lyrisch gedacht und lyrisch gesprochen:)

Ein Frühlingstag, weißt du, der Buchfink schlug,
Du fandest mich unter dem Apfelbaum,
Über uns schwenkte ein Taubenflug,
Und die Blüte sank, wie ein Traum, wie ein Traum.
Und als du mir lachtest, komm, sei mein,
Da lag ich im Arm dir, und war dein,
Und du küßtest meines Kleides Saum.

Ich war dir Alles, dein Herd und dein Haus,
Keine Stunde wolltest du von mir gehn;
Ich war deine Braut, dein Weib, deine Maus,
Für mich ließest du weithin die Fahnen wehn.
Und was du mir absehn konntest, geschah,
Um was ich dich bat, schon war es da.
Und ohne mich konnte die Welt nicht bestehn.

Ich gab dir mich, mein einzig Geschenk,
Weiter hatt ich für dich keinen Lohn.
Wohl blieb ich stumm und ungelenk
Und schüchtern und fand nicht den Wunderton.
Doch war ich allein, wie hab ich geweint,
Dann war ich mir selbst mein bitterster Feind
Und zerriß mein Hemd mit hungrigem Hohn.

(Kleine Pause.)

Da ließ er von mir. Die andre kam;
Die kreuzte den Weg ihm, wohl unbewußt.
Und als er an sein Herz sie nahm
Und sie zärtlich drückte an seine Brust
Und mit ihr scherzte, an mir vorbei,
Als wenn ich für ihn nie gewesen sei,
Da überfiel mich die kochende Lust:

(Schnell, wild:)

Du sollst ihn nicht haben, nein, du nicht, du,
Und keine soll seine Liebste sein.

(Rasch, wie in Parenthese erzählend:)

Und ich hatte keine Minute mehr Ruh,
Und ich schürte zu Flammen hoch, hoch meine Pein.
Heut wußt ich bestimmt, er kommt diesen Weg,
Er geht hier über den Brückensteg.
Und ich verbarg mich hinter dem Hünenstein.

(Plötzlich ganz verändert. Sie greift mit der Linken an die Stirn. Starrt vor sich hin:)

Wo bin ich? Hab ich, was hab ich getan?

(Gang schlaff. Der Dolch entfällt ihr.)

Nein, nein —

(Sie sieht auf den Dolch nieder.)

Du bist ja mein liebes Kind,

(Sie hebt den Dolch auf und küßt ihn:)

Mein Püppchen bekam seinen ersten Zahn.

(Sie wickelt den Dolch in ihren Ärmel und wiegt ihn in den Armen und singt:)

Eia, poppeia, es raschelt der Wind.

(Sie schleudert plötzlich den Dolch mit Entsetzen von sich, daß er im Boden zitternd stecken bleibt, und kriecht langsam auf die Coulisse zu, woher sie gekommen ist:)

Du, du, mein Liebster, liegst du im Busch?
Flog nicht ein Vögelchen auf — — husch husch.
Ich komme — ich komme —

(Sie verschwindet in der Coulisse. Fünf Sekunden Schweigen. Dann ein gellender Schrei. Man hört sie an der Leiche des Ermordeten niederfallen.)

(Vorhang. Schnell.)

Rast im Hungrigen Wolf vor Sonnenaufgang.

Wir fuhren durch die Sommernacht
Bis in den frühen Tau.
Ein Lüftchen, das sich aufgemacht,
Verweht das Dämmergrau.

Und klappern ein ins Dorfkrugtor,
Es widerhallt der Stein.
Den Pferden steht die Krippe vor,
Der Kutscher schüttet ein.

Ich lehn indes im Bogengang
Und höre zum Willkomm
Am Balken Schwalbenzwiegesang,
Frischweg, schwatzselig, fromm.

Die Gäule traben wieder fort,
Der Fuchs verlor den Huf.
Mein Wagen rollt durch manchen Ort,
Wo blieb der Schwalbenruf?

Eine Drehorgel zieht vorüber.

1.

Armselig Volk wohnt in der schmutzigen Gasse,
Vor allen Türen stehen freche Weiber,
Geschminkt, entblößt, gemeines Wort im Munde.
Gleichgültig schreit hindurch der Karrentreiber,
Der seine Waren preist im engen Passe,
Und wüstes Leben wogt hier jede Stunde.
Ach, aus dem eklen Schlunde,
Der plötzlich in ein vornehm Viertel mündet,
Wo sehr gewitzt der große Kaufherr handelt
Und mancher Gauner wandelt,
Der seinen Reichtum stolz der Welt verkündet,
Aus diesem Schlunde gähnt es so alltäglich
Wie nebenan, wo die Paläste prunken,
Und alles schwer in Üppigkeit versunken.

Dort geht die Sünde nackend, hier verkleidet,
Ihr werdet andern Unterschied nicht finden,
Des Lebens krasse Roheit zu benennen.
Sie war und bleibt, und niemals wird sie schwinden,

Und wenn ihr ängstlich auch die Wege meidet,
Ihr fühlt geheim auf eurer Stirn sie brennen.
Wird Gott die Straßen trennen,
Wenn diese zitternd einst Gericht erwarten,
Gedrängt wie Schafe, die zum Tode lenken?
Erschließt er ohn Bedenken
Den übertünchten Menschen seinen Garten,
In Abgrundnacht die andern zu verstoßen?
Er wird nicht fragen und nicht erst ergründen,
Mit seiner Liebe sühnt er alle Sünden.

2.

O holde Zeit, du lichter Maienmorgen,
Verstecktes Waldbächlein der ersten Liebe,
Erinnerung von einem schönern Sterne,
Was drängst du dich ins öde Weltgetriebe,
In diese ewige Schlacht von Qual und Sorgen,
Und leuchtest einmal noch aus fernster Ferne?
O komm, wie gern, wie gerne
Halt ich dich fest, und sind es Augenblicke,
Und ist es nur wie Sonnenblitz im Nebel,
Des Herzens nur ein schneller Kummerhebel,
Der bald versagt, ich schicke
Dir dankbar meiner Seele tief Empfinden.

Und ein unnennbar glückliches Vergessen
Vertauscht den grauen Tag mir unterdessen.

Die Regimentsmusik spielt zur Parade,
Andächtig horcht die Stadt ihr auf dem Markte':
Ich stand, ein Knabe, ihren Klängen lauschend,
Und wenn sie mich zu hohem Flug erstarkte,
Fand ich ein Mädchen dort auf jenem Pfade,
Mit ihr die ersten Liebesblicke tauschend.
Und glühend mich berauschend,
Folgt ich dem Kinde, die kaum fünfzehn Jahre
Die Kirschenblüte sah am Baume zittern,
Das Blatt im Herbst verwittern.
Ich folgte bebend ihrem blonden Haare.
Und da, wohl kanns ein einsam Erlenbäumchen,
Das am entlegnen Wege träumt, bekunden,
Hab ich den ersten Frühlingskuß empfunden.

3.

Im Saale klingt ein fröhlich Gläserklirren.
Nach langer Felddienstübung, im Kasino
Schmeckt uns das Essen und der Niersteiner.
Vom Garten schallt ein lustig Concertino,

Gelächter schüttert, Wort und Witze schwirren,
An Gräberkreuze dachte sicher keiner.
Doch neben mir saß einer,
Mein Herzensfreund, reich, ein Verzug der Frauen,
Leichtsinnig, hohen Geistes, ohne Schlacken,
Mit Kraft in Faust und Nacken,
Mit sanften Augen, die wie Veilchen schauen,
Der war heut still . . . Was willst du Grillen fangen,
Stoß mit mir an: Gut gehts uns bis zum Sterben!
Und böse brach sein Rheinweinglas in Scherben.
Es waren manche Jahre hingegangen,
Als einst in einer großen Stadt im Süden
Ich meine Schritte durch die Straßen lenkte.
Schon wollte mich der lange Weg ermüden
Durch zu viel Eindruck, den ich dort empfangen,
Und der, ein Netz, sich auf mein Auge senkte.
Da, wer, na nu, wer schwenkte
Aus jener Gasse . . . Bin ich sinnestrunken?
Und vor mir stand mein alter Zechgenosse,
Gezogen aus der Gosse,
Ganz elend, ganz verkommen, ganz gesunken.
Und er: Hast du für mich nicht ein paar Lire?
Ich gab sie schnell. Er eilte gleich von dannen.
Wie einst und jetzt! — und meine Tränen rannen.

4.

Zieh hin, mein Orgeldreher!
Kaum hör ich noch von weitem deine Klänge,
Die du mir, Vielverwünschter, eben sandtest,
Und mich tagabwärts banntest
In alte, längst vergeßne Herzensgänge.
Nun tauch ich wieder auf aus dunklem Schachte,
Denn vor mir steht, er muß sich noch gedulden,
Herr Nathansohn, der Bräutigam meiner Schulden.

Der Friedensengel.

Mit seinen Flügeln peitschte mich ein Traum
Und ließ mich nicht die ganze Nacht hindurch.
So unaufhörlich quälte, schlug er mich,
Daß jäher Wechsel, Schlaf und Wachen, folgte.
Ich wollte mich erheben, und stets schlief ich
Im nächsten Augenblick schon wieder ein
Und träumte weiter, immer nur den einen,
Den einen Traum in wunderlichem Fortgang.

Am andern Morgen endlich, ganz erschöpft,
Erhob ich mich. Und wie nach langer Krankheit
Uns eine Schwäche bleibt, vielleicht durch Jahre,
So konnt ich mich den ganzen langen Tag
Nicht aus den Wirren meines Traumes lösen,
Bis ich die Kraft fand, ihn mir aufzuschreiben:

Wie sich Dachdecker manchmal von Turmspitzen
An starken Stricken pendelnd niederlassen,
Um da und dort die Schäden auszubessern,
Und zwischen Himmel nun und Erde hängen,
So hing auch ich an starken Schwebeseilen

Und saß auf einem Brett und hielt mich fest
An diesen Seilen, wie in einer Schaukel.
Nur daß ich mit den Beinen baumelte
Ins Freie, statt der Turmwand zugekehrt.
Denn ich: ich hing im weiten Himmelsraum
An keinem Kirchturm, nein, am Sirius.

So saß ich denn und schaute in die Welt,
Nahm mein Etui un smök mi en Sigarr an,
Saß völlig schwindelfrei und schreckensfrei,
Selbst als mich ungeheure Vögel sahn,
Die schweren Flugs an mir vorüber flogen.
Zuweilen, mit den Flügeln rüttelnd, standen,
So möcht ich sagen, standen sie vor mir
Und äugten mich mißtrauisch, finster an
Und wollten mit den Krallen auf mich los.
Dann rief ich husch und schwang mein Taschentuch,
Und mürrisch, zögernd, zogen sie von dannen.

Mit einem Mal hockt neben mir ein Männchen,
Ein putzig Kerlchen, wohl vom Sirius.
Es reichte, sitzend, knapp mir an den Arm,
Den links ich ausgestreckt, um mit der Hand
Am Tauwerk mich ein wenig festzuhalten.
In meine Rechte gab er mir geschmeidig
Ein Opernglas, das unsern Gläsern glich,

Die wir im Feld und im Theater brauchen.
„Sieh nur hindurch, es hat die Eigenschaft,
Daß es genau dir Alles zeigen kann,
Was du im Augenblick zu sehn begehrst.
Und weil zuerst dich deine Erde wohl,
Ich möcht drauf wetten, interessieren wird,
So nimm es vor die Augen“.

Ich nahms und sah sie im System Merkators,
Doch besser, ja, als im „System Merkators“,
Nenn ichs, ich sah sie wie 'nen Pfannekuchen,
Der glatt, mit kleinen Knubbeln, vor mir lag.
Es hüllten nämlich Wolken meine Erde.
Nur ragt aus ihnen steil: ist das ein Turm?
Ists ein Gebirge? ragt etwas hervor,
Das ich mir erst durchaus nicht deuten konnte.
Was? Ein Gesicht? Ein Kopf? Ein Engelshaupt?
Wahrhaftig! Und nun auch der Hals, der Rumpf,
Der klar empor bis an die Hüften taucht.
Und lange Flügel zieren seinen Rücken.

Hoch hielt der Engel eine Friedenspalme,
Mit beiden Händen hielt er sie zu Häupten.
So schritt er langsam durch die Dünstedecke.
Jetzt auch erkenn ich deutlich sein Gesicht:

Das wechselt immerfort: bald ists treuherzig
Und wie verklärt von Liebe und Erbarmen,
Bald herzlich dumm, bald schaut es „idealisch"
Mit Schwärmeraugen in die Götterhöhn,
Bald sieht es aus wie eine Heuchlermaske.
Der Friedensengel? Wie? Der ewige Friede?
Ich rufe Hallelujah und Hurra!
Der ewige Friede zog auf Erden ein!

Ach, plötzlich reißt der Nebel wie Kattun,
Und hell im Morgenlichte prunkt die Erde.
Nun seh ich auch des guten Engels Beine
Und seine Füße. Weh, sie waten ja
In einem Meer von Blut und Schleim und Schmutz.
Das also ist des „ewigen Friedens Basis"?
Hier oben hatt ich wirklich mal geglaubt,
Der Friede sei auf Erden eingewurzelt.
Genug, genug! Da, nimm dein Glas zurück,
Ich danke auch für all die andern Sterne,
Dort ist es eben so. Was soll das Ganze?
Kampf, ewiger Kampf, ich jauchze dir Willkommen!

Das verschüttete Dorf.

Ein heißer Junisonnentag,
Wie Säulen grade stieg der Rauch.
Der feiste Friedensengel lag
Verschlafen unterm Faulbeerstrauch.

Die heilige Cyrilla ging
Am leeren Strande hin und her.
Es warf ihr Aureolenring
Ein Goldkränzchen aufs blaue Meer.

Sie setzte sich auf einen Stein
Und nahm zwei Zoll hoch das Gewand
Und tauchte ihre Füße ein
Ins Wasser auf den weißen Sand.

Da kam vom nahen Dorf gelärmt
Ein bunter, lauter Hochzeitszug.
Der schrie, betrunken und verschwärmt:
Komm mit uns in den Nobiskrug.

Und tanz mit uns, verrückte Gret,
Du findest manchen schmucken Mann,
Der mit dir in die Blumen geht
Und dir was Liebes sagen kann.

Die Heilige hob zum Himmel auf
Die keusche, jungfräuliche Stirn.
Zurück wälzt sich der wilde Hauf
Vom Ufer wie verworrner Zwirn.

Der Abend sinkt. Und seine Glut
Verglüht, verwelkt und sagt Ade.
Da schwimmen plötzlich durch die Flut
Zwei Stiere fernher durch die See.

Ans Ufer schnaufen sie voll Zorn
Und schütteln sich die Tropfen ab
Und wühlen dann mit Huf und Horn
Die Erde auf als wie zum Grab.

Die Erde aber fliegt weithin
Und deckt das Dorf geschwinde zu.
Und all der Greuellärm darin
Ist bald verhallt in Todesruh.

Der volle Mond steht wolkenrein,
Die Stiere stapfen rechts und links
Vom Fräulein mit dem Gnadenschein
Durch all die starre Stille rings.

Die Heilige hat zu guter dritt
Der mächtigen Tiere Hals umspannt.
So schreitet sie mit sicherm Schritt
Hinüber ins Legendenland.

An Emanuel Reicher.

Lieber Meister, großer Meister,
Künstler du von deinen Gnaden.
Wenn ich meinen „Pinsel tauche"
— Dieses Wort ist ganz entsetzlich —
In die schwärzeste der Tuschen,
Tu ichs heut, um dich zu ehren,
Tu ichs heut, um dir zu danken,
Gott mit uns-Emanuel!

Ich geh selten ins Theater.
Doch seh dich ich angekündigt,
Laß ich alles andre liegen,
Stülpe meinen alten Filz auf,
Laufe schleunig an den Schalter
Und belege eine Loge.
Strindbergs „Vater," die „Marquise,"
Nie vergaß ich deine Wunder.

Sudermann und Ibsen, Hauptmann,
Und wie all die Großen heißen,
Die du herrlich vorgezaubert,
Bleiben stets mir gegenwärtig.
Realistisch — „idealisch,“
Wirklichkeiten, Phantasieen.
Alles, was du dann verwendest,
Ist von allerschärfster Prägung.
Sehr begeistert ging ich heimwärts.
Nein, nicht gleich, denn erst noch muß ich,
Nach den geistigen Genüssen,
Eine Flasche Rotspohn trinken
Und ein gutes Beefsteak essen.
Einmal saß ich auch im Weinhaus
Ganz allein an einem Tischchen.
Und ich dachte voller Staunen
Deines grandiosen Spieles.
Da, was ist das? Von den Stühlen
Waren plötzlich alle Gäste
Aufgeschnellt, als wenn die Nadel
Boshaft sie emporgestochen.
Und sie starren alle auf mich,
Den sie einen Irren wähnten.
Himmel, was denn war geschehen?
Als ich so für mich gesessen,

War ich hurtig aufgesprungen,
Hatte steil mein Glas erhoben,
Und gebrüllt, die Gläser klirrten:
Vivat hoch Emanuel!

Nun ein anderes Kapitel.
Meinen Dank! Dank heißt die Rose,
Die kaum einer kennt auf Erden,
Weil sie blüht im Waldesdunkel,
Nachts im tiefsten Waldesdunkel.
Hab ich sie für dich gefunden?
Ja, ich habe sie gebrochen,
Und nun leg ich diese Blume
Heißen Herzens dir zu Füßen. —
Äußerst schwierig ist es immer
Für den Schauspieler: zu lesen.
Denn das Pathos von der Bühne
Hängt und bleibt an ihm wie Ketten;
Ganz natürlich und verständlich.
Aber Lyrik, dieses Pflänzchen,
Darf man nicht mit Fäusten packen,
Darf man mit Gewalt nicht zerren.
Freilich, so ists nicht ganz richtig,
Wie ichs eben hingeschrieben.
Aber jeder wird verstehen,

Was ich damit sagen wollte.
Du gehörst nun zu den seltnen,
Die auch Lyrik „sprechen“ können.
Und so dankt dir meine Seele,
Daß ins „Repertoire“ genommen
Du von meinen Kritzeleien.
Unter anderm ganz besonders:
Pidder Lüng, die sieben Mädchen,
Neue Eisenbahn (dämonisch
Hast du sie heraufbeschworen),
Und vor allem, unvergleichlich
Hast du jenen Poggfred-Cantus
(Poggfred? Wer hat das geschrieben),
Der genannt „die kleine Fite,“
Uns wie letzte Abendröte,
Nach Gewittern, vorgeseligt,
Sapperment Emanuel!

Noch ein Fädchen muß ich spinnen,
Eh ich meinen Speech vollende,
Und dies gilt dem edeln Menschen:
Ja, ich weiß, wie deine Seele
Grübelt bis zu tiefsten Punkten,
Um die Sphinx herauszuholen,
Ihr den Schleier dann zu lüften.

All dein Glaube, all dein Sehnen
Möchte uns den Himmel öffnen,
Wo in Paradiesesgärten
Christus uns in Liebe einigt,
Friedensfürst-Emanuel.

Novemberabend.

Auf den sehr schmalen Wiesenweg
Senkt sich die Dunkelheit.
Von ferne dringt der Schreckensruf eines Vogels
Durch die Stille.
Ward er im Schlaf überfallen?
Der Schrei klang
Wie die Angst des Lebens vorm Tode.

Große, weiche, schwammige, schwarze Wolken,
Die langsam, kaum sichtbar ziehen,
Lassen die Sterne nicht durch.
Ich kenne die Gegend genau
Und wandre darum getrost den Pfad,
Nur begleitet von meinen Gedanken:
Das Leben ist kurz,
So kurz oft, daß wir im Keim,
In der Knospe, in der Blüte schon sterben müssen.
Und der so stirbt, hat das große Los gewonnen.
Nichts ward ihm offenbar
Von allen Qualen, Wirrsalen, Widersprüchen.

Nur das Kind, nur die Jugend
Hat noch Furcht, hat noch Ehrfurcht
Vor dem verhüllten Bilde von Sais.
Uns, die wir schon längst
In die helle Wüste hineinschritten,
Ist dies Bild entschleiert:
Das nackte Leben
Mit seinen Roheiten und Rücksichtslosigkeiten,
Seinen unerhörten Ungerechtigkeiten,
Seinen Lieblosigkeiten und Verlogenheiten,
Mit seinem schändlichen Hochmut,
Mit seiner verbrecherischen Eitelkeit und —
Mit seinen bitterwenigen Maiblütentagen.

Andre Gedanken kommen.
Ein Wort fällt mir ein,
Das ich nie vergessen habe,
Das mir von meiner Amme
Oder von wem immer
In frühster Zeit vorgeträllert worden:
  Eine Rose ohne Blatt
  Schenk ich dem,
  Der seine Ehre verloren hat.
Ein Wort aus dem Volke?
Wer hats zuerst gesprochen?

Hats nicht einen tiefen, verborgnen, poetischen Sinn?
„Der seine Ehre verloren hat.“
Wie oft verlieren wir sie, wir Heuchler,
Im Innern!
Äußerlich: O, wir Ehrenwerten!
Und weil das ganze Dasein, Zusammensein
Ohne tägliche, stündliche Heuchelei
Ein Unding wäre, eine Unmöglichkeit,
Nun, da ist es unser ernstestes Bestreben,
Unsre äußere Ehre
Blank zu halten.
Unsre innere?
Wer weiß davon? Wer sieht sie denn?

Wie ein dunkelfahlgelber Kreisausschnitt
Liegt am westlichen Horizont
Der Lichtschein der großen Stadt,
Ein Abglanz ihrer unzähligen Laternen.
Da keucht, rast das Leben!
Da rast auch „das Vergnügen“,
Der natürliche Drang, Mensch mit Menschen zu sein,
Affe mit Affen, Spatz mit Spatzen.
Denn schnell ist unser bißchen Hinundhergehüpfe vorbei,
Schnell gleich einer Regenbö.

Ich wohne in meiner selbstgewählten Einsamkeit,
In meiner unantastbaren Einsamkeit.
Auf meinen abgelegenen Spaziergängen
Begegn ich keinem Menschen — aaah!
In mein Zimmer kommt kein Mensch — aaah!
Ja: ah, aah, aaah!
Dies blödsinnige Ah
Ist das unausdrückbare Zeichen
Meiner höchsten Wonne.
„Wer im Verborgnen lebt, lebt gut."
Und Ehrgeiz und Ruhm,
Diese beiden gefräßigen Bestien?
Ich mag mich nicht auffressen lassen.
Und was ist die Sternenwelt des Nachruhms?
Die kleine Spielmaus der großen Katze Vergessenheit.
La, la, la, la,
Bleibt mir vom Halse mit ihnen
Und stört mir nicht meinen gesunden Schlaf!
Der mattglänzende Kreisausschnitt
Am westlichen Horizont:
Die große Stadt
Mit ihren Blumensälen „und dergleichen".
Warum soll ich nicht auch mal ausspannen?
Mein Bahnhof liegt in der Nähe,
Stündlich fährt ein Zug.

In neunzehn Minuten bin ich da.
Und dann zwölf Stunden hindurch tanzen:
  Rechts herum und links herum,
  Immer mang das Publikum.
Zwölf Stunden Walzer tanzen:
  Ist denn Liebe ein Verbrechen,
  Darf man denn nicht zärtlich sein?
Das erfrischt und erquickt Leib und Seele
Nach dem vielen Alleinsein;
Und „das Herz“ muß ab und an auch ausruhn,
Wie die Arbeit.
Was seh ich dort?
Mein erleuchtetes Häuschen.
Es entsteht in mir eine kleine Balgerei:
Ahriman und Ormuzd geben sich Maulschellen.
Ormuzd siegt:
Mein erleuchtetes Häuschen.
Und ich eil ihm zu mit Dank und Sehnsucht.
Wie traulich ists, wenn ich eintrete:
Wie erfreun mich immer wieder an den Treppen-
wänden
Meine Ridiger und Woolletts.
In meinem Arbeitszimmer
Wartet schon auf mich die brennende Lampe.
Hurra, was ist das?

Meine Kinder rufen mir
Aus ihren Bettchen: Papa, Papa!
„Gleich, gleich!"
Gute Nacht, gute Nacht.
Dann gehts an den Schreibtisch.
Und ich stülpe mir über den Schädel
Das Bequemste auf unsrer Erde:
Die große, behaglich schützende, angstmeiergenähte,
Jottedochlaßtmichzufrieden-Nachtmütze
Des Philisters.

Die neue Sintflut.

Ein Bauer hieß Marcs Cyprior,
Sein Eheweib hieß Kunne Flor.
Kunigunde war noch morgenjung,
Marcus sah schon die Abenddämmerung.
Doch lebten beide friedevoll,
Wie jedes Pärchen leben soll.

Marcs ging, ein Kerl von Korn und Schrot,
Den Weg, dem ihn die Pflicht gebot.
Nur brachten manchmal ihn zum Wanken
Recht wunderliche Weltgedanken.
So daß er dann, in sich gekehrt,
Von seinen Schrullen ward verzehrt.
In der Kirche, jeden Sonntag, war
Marcs immer der erste am Altar,
Und hörte seinem Pastor zu
Mit tiefer, andachtsvoller Ruh.
Der predigte einst mit Eichenknütteln,
Um die Bauern nach Kräften aufzurütteln:
Laßt endlich ab von Prassen und Saufen,

Und laßt die bösen Buben laufen.
Seid wachsam! Sonst schickt Gott der Herr
Noch einmal seine Sündflut her.
Dann müßt ihr elendiglich ertrinken
Und in den Höllenpfuhl versinken.

Marcs Cyprior, auf dem Heimweg, dachte,
Wie Noah einst seinen Kasten machte,
Wie Vater Noah mit feinem Kniff
Endlich aufs Trockne setzte sein Schiff.
Das will ich auch, kommt wieder die Flut,
Ich bin, der Deichsel, auf der Hut!
Er nimmt sich seinen Backtrog her
Und legt hinein die kreuz und quer
Speck, Butter, Schinken, Wurst und Brot,
So hat es wahrlich keine Not.
Mit Stricken um die Dachfirstlatte
Befestigt er seine Hängematte,
Und wälzt sich jede Nacht selbst hinein
Und schläft ganz sicher in seinem Schrein:
Jetzt mag da kommen, was da mag,
Ich erwarte den großen Sündfluttag.
Die Taue schneid ich dann ab geschwind
Und segle hinaus mit Noahs Wind.

Seine hübsche Frau, Frau Kunne Floren,
Denkt, dazu bin ich nicht geboren,
Daß ich hier unten immer allein
In meinem verwittweten Bett soll sein.
Der Schmied des Dorfs, Klaus Vivian,
Ein Mädchenjäger und Galan,
Nicht wenig von sich eingenommen,
Sagt sich, die Sache wird mir frommen.
Und eines Nachts, der Hahn träumt süß
Von seinem Düngerparadies,
Die Sterne sind noch nicht gewichen,
Kommt Vivian der Schmied geschlichen.
Er tastet sich ans Bett durchs Haus,
Doch Kunnchen hört den Nikolaus,
Und zeigt ihm ihren breiten Rücken,
Und kichert und lacht ihn aus mit Tücken.
Held Vivian brummt: Die nächste Nacht
Wird schon die Fackel angefacht.
Allein, die nächste auch und die dritte
Verweigert Florchen seine Bitte.
Da rast er leise: betrügst du mich,
Na warte, ich betrüge d i c h.
Und abermals tappt er mit Flüstern und Flehn
Auf Strümpfen her und spitzen Zehn.
In der rechten Hand hält er, überdeckt,

Ein glühend Brenneisen versteckt.
Und Kunne Flor zeigt voller Tücken
Ihm lachend wieder den breiten Rücken.
Da läßt er mit dem heißen Eisen
Ein bißchen auch seine Tücke beißen.
Frau Florchen schreit: Hol Wasser, hol Wasser!

Der Bauer hört oben: Hoch Wasser! Hoch Wasser!
Rietsch kappt er, ratschrums seine Taue
Und plumpst kopfüber ins Ungenaue,
Saust durch eine Luke, froh wie am Ziele,
Polternd auf die steinerne Diele,
Und bricht sich im Knäuel und Knall des Falls
Seinen braven dicken Noahhals.

Mächtige deutsche Pappel.

Vor meinem Fenster steht ein Baum,
Ich sah ihn manche Jahre grünen.
Das Leben steigt, das Leben fällt,
Was kümmert das den alten Hünen.

Im Herbst da taumeln nach und nach
Müde die Blätter von den Zweigen.
Doch schlägt die Drossel, dann erwacht
Der Winterwald aus Schlaf und Schweigen.

Und wieder Herbst. Es stirbt das Laub,
Das noch vor Wochen sommergrüne,
Doch nächstes Jahr, im Ostertraum —
Was raunt der alte finstre Hüne?

Die Falschmünzer.

„Alles fertig? Nichts vergessen?"
Spricht der Alte zu dem Jungen.
Der kommt wie ein Luchs gesprungen:
„Nimm die Lupe: Sieh die Scheine,
Zwillingsbrüder, echt, ich meine,
Täuschend ähnlich und solid,
Findest keinen Unterschied."

Spricht der Junge zu dem Alten:
„Einen Blauen gib mir heute,
Denn ich kenne dumme Leute,
Die ihn ohne Ahnung wechseln,
Weiß die Sache gut zu drechseln.
Hulda schmollt. Doch zeig ich Gold,
Ist mir meine Hulda hold."

Spricht der Alte zu dem Jungen:
„Dummer Bengel, wirst du schweigen,
Sonst will ich den Stock dir zeigen.
Du besäufst dich, Lausepeter,
Protz, dein Trinkgeld wird Verräter.
Warte auf den ‚Kavalier',
Eh es dämmert, ist er hier.

Der versteht es, Geld zu wechseln,
Der versteht es wie die Grafen,
Macht die Rothschilds selbst zu Schafen,
Der bringt gutes Geld in Haufen,
Können dann die Welt uns kaufen.
Wechselt wie ein Herr Baron,
Kennt das Leben, hat ihm schon.

Das, was mir die Teilung einträgt:
Alles geb ich meinen Kindern,
Kein Gericht kanns je verhindern,
Denn ich trags ins Bankgebäude,
Das ist meine einzige Freude.
Werd ich mal gefaßt, nun gut,
Hab gesorgt für meine Brut."

Klingt ein Ministrantenglöckchen?
Klingling, das geheime Zeichen,
Gleich wird sanft die Türe weichen:
Kommt geschniegelt und gebügelt,
Tritt ein Herr, verstandgezügelt,
In die Werkstatt, hochgereckt.
He, „Monocle und Glas Sekt."

Achtung! Grandseigneursallüren!
Tadellos sitzt Rock und Weste,
Ein Minister jede Geste.
Handschuh „prima". Der Zylinder
Ist allein schon Goldsackfinder.
Und die „feinfein" Pantalons,
Damals Mode: Mit Galons.

Lachend spricht er zu den beiden:
„Hab viel Geld in meinen Taschen,
Lauter echtes. Nur nicht paschen,
Nur Geduld, und weg die Hände,
Aufgepaßt, jetzt kommt die Spende:
Ich: die Hälfte mit Verlaub,
Ihr: zwei Viertel, nehmt den Raub.

Kinder, waren das Kuriosa:
Einen Kellner in Monaco
Fand ich mit sehr leerem Tschako:
War zwei Tage in den „Laren",
Vite, muß 8 Uhr 40 fahren,
Tausendfrancsschein, changez, schnell,
Und verließ drauf das Hotel.

Auf dem Train nach Bordighera
Traf ich Miß Honoria Birndl,
War ein gar nicht übles Dirndl,
Machte Liebschaft mit der Lady,
Säuselt bald sie: „Dearest Edy".
Can You change me thousand Mark?
„Oa, my love, here is die Quoark."

Dann war ich in Deutschland wieder:
Sattelplatz im Trippelgarten,
Wo die feinen Herren starten.
Abends Jeu. „Graf Honiglöwe."
„Arthur von der Grünen Möwe."
Bank gehalten. Mitternacht:
Braunen Lappen losgemacht.

Auf dem Ball beim Herzog Fla-Fla . . ."
Schst, es knistern Trepp und Dielen —
„Hands off!" Sechs Revolver zielen.
Und die drei sind rasch gebunden,
Aller Reichtum futsch, verschwunden,
Rrrrrutsch, vorbei die Herrlichkeit,
Eigentlich — es tut mir leid.

Der Hunger und die Liebe.

(Gänsehautballade im Bänkelsängerton.)

Tunkomar und Teutelinde,
Welch ein zärtlich junges Paar.
Er gemächlich, sie geschwinde,
Furie sie, er Drommedar.
  Er pflegmatisch und platonisch:
  „Süßes Lindchen, Mündchen her."
  Sie, dämonisch, denkt lakonisch:
  „Er ermannt sich nimmermehr."

Sonntags: Ausflug. Treubeflissen
Jedes Mal ein leckres Fest.
Er häuft ihr die besten Bissen,
Sich bescheidend mit dem Rest.
  Dann nach Hause. Vor der Klause
  Küßt er ihr galant die Hand.
  Sitzt die arme, kleine Mause
  Stets allein vor ihrer Wand.

Hindernisse aller Sorten
Türmen sich der schönen Braut,
Hier die Eltern, Geldschwund dorten,
Und der Bräutgam steht benaut.
  Mais la femme: Teutelinden
  Wird es glücken klipp und klar,
  Sich mit Tunkomarn zu binden,
  Wos auch sei, am Traualtar.

Sie beschließen, zu entfliehen,
Nicht zu warten, nein, sogleich!
Und Poseidon sieht sie ziehen
Durch sein großes Wasserreich.
  Ihrer Sehnsucht höchste Höhe
  Heißt das Land Amerika.
  Schicksalswanzen, Fehlschlagsflöhe
  Weichen dort, halleluja!

Glatter als des Spiegels Glätte
Breitet sich der Ozean.
Plötzlich fuchtelt durch die Stätte
Ein entsetzlicher Orkan.
  Wale wimmern, Aale toben;
  Wogenberg und Wogental.
  Mast nach unten, Kiel nach oben;
  Munter hält der Hai sein Mahl.

Tunkomar und Teutelinde,
Ach, erklettern mühsam nur
Eines Eilands Felsenrinde,
Triefend von der nassen Spur.
Unter einer Sykomoren
Ruhen sie die erste Nacht.
Und sie sehen sich verloren,
Als sie morgens aufgewacht.

Nur Korallen, nur Gerölle —
Selbst der alte Feigenbaum
Zeitigt auf der Inselhölle
Keine Frucht im Blätterraum.
Kaffee wünscht sich Teutelinde,
Und ein Brötchen Tunkomar.
Nirgends wächst ein Obstgebinde,
Gräßlich, auf dem Steinaltar.

Strandschildkröten, Vögel, Eier,
Nichts von Allem kommt hier vor,
Und der Hunger zieht als Freier
Frech ins kahle Siegestor.
Wer wird wohl den Ausgang finden?
Wo macht Stopp des Schicksals Lauf?
Tunkomar küßt Teutelinden,
Aber diese pfeift darauf.

Eilends wird der Hunger stärker,
Immer stärker, ganz enorm,
Endlich wird er Feuerwerker
Und zersprengt die Anstandsform.
Tunkomar springt aus der Tute,
Wird Berserker! Goliath!
Teutelindchen schwimmt im Blute,
Tunkomarchen frißt sich satt.

Wie? Ein Ghasel?

Mein Haus, umschnürt mit Efeuranken,
Wo sich im Herbst die Spatzen zanken.
Mein Haus, wo ich geboren bin,
Vor dem zwei Silberpappeln schwanken.
Mein Haus, wo ich erzogen bin,
Um das die Schwalben ziehn, die schlanken,
Wo sommerheiße Rosen sanft,
Im Südwind schaukelnd, wohlig wanken.
Mein Haus, in dem ich, Herr allein,
Befehlen kann ganz ohne Schranken.
Mein Haus, wo schwere Sorgen mich,
In Wirklichkeit und in Gedanken,
Nachts oft wüstwild umstürmten, bis
Die Sterne in die Sonne sanken.
Mein Haus, wo manche Bowle wir
In kühlen Zimmern fröhlich tranken.
Mein altes Haus, mein altes Haus,
Soll ich zum letzten Mal erkranken,
Sei meinen Lieben Schutz und Schirm,
Schlägt mir der Tod ins Herz die Pranken.

Ein Tag
aus dem Leben des kleinen Herrn Wulff.

Er ist grade drei Jahre alt
Und denkt noch nicht an meucheln und morden.
Ist er auch Liliput noch und Lamm,
Schwillt ihm zuweilen doch schon der Kamm.

„Lockwagen, Lockwagen“ war sofort,
Als er erwachte, sein erstes Wort.
„Nur Geduld, mein Wölfchen, ich muß ihn erst
schmieren,
Dann kannst du mit ihm umher kutschieren.“
Nun ist er im Hemdchen, mit bloßen Beinen,
Entsetzlich! auf den kalten Steinen.
„Du kannst dir ja den Tod wegholen,
Schockschwernot, was sind das für Kapriolen.“
Beim Waschen und Anziehn schreit er stark,
Ich hör es bis in mein innerstes Mark:
Auf meinem Zimmer, und das liegt weit
Von allem Tageslärm sonst gefeit.
Wenn er frühstückt, bleibt kein Rest,
Mit den Händchen hält er sein Milchkännchen fest

Und trinkt es wahrhaftig bis auf die Neige,
O Gott, es tropft aufs Schürzchen, ich schweige.
Dann geht der Spektakel munter los,
Im Lachen und Weinen ist er groß.
Die erste Post! Die muß er mir bringen,
Die läßt er sich von keinem entringen.
Kaum hab ich meine Briefe gelesen,
Hör ich schon wieder ein Teufelsunwesen.
Aus dem Papierkorb reißt er ein Kuvert.
„Nun, was willst du haben? Ein Hottepferd?“
So zeichn ich ihm ein Haus, eine Muhkuh,
Bis er mich endlich läßt in Ruh.
Aber ich komme trotzdem nicht davon,
Erst will er noch „haben“ den Luftballon,
Der gestern flog über unsre Wiesen,
Den kann er nicht vergessen, den Riesen.
Was? Mehr? Nein, sag ich, jetzt hats ein Ende!
Hab keine Zeit! Geh, wasch dir die Hände!
Da legt er sein Köpfchen ins Genick,
Na, wer hält denn aus solchen Unschuldsblick.
So zeichn ich ihm ferner ein Viergespann,
Einen Wagen, und einen Jägersmann.
Er scheint sich auf etwas zu besinnen,
Ich danke dem Schöpfer — er läuft von hinnen.
Wohin sich wohl seine Füßchen wandten?

In die Küche zu den Lieferanten?
Besonders kennt er, und kennt sie genau,
Die alte Wendten, die Kuchenfrau;
Die alte Wendt, die Kuchenfrau,
Die kennt alle Menschen ganz genau.
Nun holt er sich Abels Puppe Miendchen,
Den Pudel, das Lämmchen und das Kaninchen;
Der Pudel, das Karnickel, und das Schaf
Sind alle aus Werg und Wolle brav.
Doch dem fehlt ein Auge, dem fehlen die Ohren,
Das Schäfchen hat gar ein Beinchen verloren.
Bald liegen sie alle im Zimmer verstreut,
Es scheint mit ihnen zu Ende heut.
Hinaus ins Freie, hinaus in den Garten,
Wo ihn die kleinen Piepvögel erwarten,
Und wo er die Rosen will beehren,
Und leider auch die Stachelbeeren.
Der gutmütige Sander, der Gärtner, hört böse
Das herannahende Tummelgetöse,
Und mit finsterm, mißtrauischem Sinn
Sieht er auf den zarten Zerstörer hin:
Denn der tobt mit Schaufel und mit Harke
Wie nichts Guts herum im saubern Parke,
Gräbt hier ein Loch, verschüttet dort Sand,
Macht überall Unfug, auf Beeten, im Grand.

Was? Weggelaufen? Wo ist denn der Bengel?
Aus dem wird sicherlich niemals ein Engel.
Er jachtert die Enten; und den Hühnerstall
Öffnet er, scheußlich, mit Knall und Fall.
Die liebe Ida sucht kreuz und quer
Und rennt vergebens hinter ihm her.
Geschrei? O jerum! er liegt in der Pfütze!
Sein neues Kleidchen, die neue Mütze!
Die liebe Ida trägt ihn ins Haus.
Hilf Himmel, wie sieht der Junge aus!

Zuweilen ist er recht eigensinnig,
Brüllt: „Nei — ihhn, nei — ihhn, ich will nicht, süß bin ich.“
So gehts den Nachmittag weiter und weiter,
Bald störrisch, bald „lieb,“ bald heulend, bald heiter.
Endlich kommt der Abend heran
Und wir sind ihn los, den Purzelmann.
Er schläft; im rechten Arm hält er sein Miemchen,
Im linken das arme, kaputte Kaninchen.

Mein Sohn, tolle fort, so lang es geht;
Rasch sind die schönen Tage verweht,
Und weit liegt im Nebel, ach, weglos weit
Die Kinderzeit, die Kinderzeit.

Die nächtliche Trauung.

„Da wachsen keine Rosen,
Da wächst kein Rosmarein."

Tief liegt das Dorf in seinem Frieden,
Türen und Tore siegelt der Mond,
Das Kirchlein, ein wenig abgeschieden,
Ist sein langes Alleinsein gewohnt.
Der greise Pfarrer und seine Gemeinde
Schlafen sanft; und Wächter und Hund
Denken im Traum selbst an keine Feinde,
Alles schweigt wie Grabesgrund.
Und es flüstert doch wie von irgendwoher.

Das Dorf kauert an der Westseeküste,
Weit oben im Norden, im Jütenland.
Sinds Ruderschläge? Wers nur wüßte?
Mit der Flut strebt schnell etwas an den Strand.
Gleichmäßiger Ruderschlag, wie auf Kommando;
Wohl zwanzig Barkassen enttauchen dem Meer.
Eine Stimme, vorn, ruft: „Avanti, Mirando!"
Und zwanzig Barkassen fliegen her.
Steigt denn ans Ufer ein ganzes Volk?

Plötzlich stehn an des Seelsorgers Lager
Zwei Menschen mit grasgrünen Masken vor:
„Heraus," hebt an der eine Frager,
„Wir suchen dich, du bist der Pastor."
  Der andre spricht: „Sieh, tausend Zechinen,
  Hier in der linken Hand halt ich sie fest.
  Oder willst du den Dolch dir verdienen,
  Dann gibt dir meine rechte den Rest!"
Und Dolch und Zechinen wiegen gleich.

Der erste spricht: „Laß die Heiligen walten."
(Er radebrecht, sein Deutsch ist schlecht.)
„Du sollst jetzt eine Traurede halten,
Machs kurz und mach es schlicht und recht.
  Und gleich eine Leichenpredigt dran knüpfen.
  Heraus nun und rasch in deinen Talar.
  Dann darfst du wieder ins Bettuch schlüpfen,
  Doch erst komm mit an deinen Altar."
Und bebend folgt ihnen der alte Mann.

Wie sie draußen sind, sieht er von zahllosen Kerzen
Inwendig glänzen sein Gotteshaus
Und hört die Musik aller Lebensschmerzen
Aus dem gewaltigen Orgelgebraus.
  Er wankt, die beiden müssen ihn stützen,
  Er betet laut in die Nacht hinein:
  Der Himmel wird mich vor Satan schützen,
  O Jesus, laß mich nicht allein.
Und dann betritt er die Schwelle.

Er prallt zurück. Auf Gängen und Sitzen
Wartet der Hof? Geschmückt wie zum Ball?
Uniformen und Orden blenden und blitzen
Wie sonnenbeglitzerter Schneekristall.
  Viel Admirale und Generale
  Und noch manch andrer Offizier
  Füllen mit ihrem Galagestrahle
  Des schmucklosen Kapellchens enges Revier.
Und der Priester tappt wie im Traum nach vorn.

Er findet vor dem heiligen Schreine
Einen finstern Herrn, verwelkt und grau,
Bei ihm die Braut, wie im Heiligenscheine,
Jung wie am frühen Tag der Tau.
Ihr stiert aus dem schwarzen Lockendunkel
Ein Diamant von wahnsinnigem Wert,
Über ihr bleich Gesicht irrt sein Gefunkel;
Ihre lieben Augen sind tränenverheert.
Der Prediger hält seinen Trausermon.

Und gleich darauf, wie ihm befohlen,
Hält er mit tiefster Ergriffenheit
Eine Leichenrede. Er schluchzt verstohlen;
Denkt er an Gottes Gerechtigkeit?
Der Myrtenzweig und die Gräberblume
Verschlingen sich zum herben Kranz;
Beide gepflückt aus der irdischen Krume,
Blühn sie empor in den himmlischen Glanz.
Der arme Geistliche tappt zurück.

Er taumelt, wie von Schwindel befangen,
Sein Geist ist verwirrt, kein Amen der Schluß.
Knapp ist er dreißig Schritte gegangen,
Hört er einen Pistolenschuß.
 Da packt ihn die Angst, da packt ihn Entsetzen,
 Kaum tragen die zitternden Füße ihn fort.
 Wollen die Höllenwölfe ihn hetzen?
 Er hört sie heulen, er stöhnt: Mord! Mord!
Ohnmächtig fällt er am Gartenzaun hin.

Und er erwacht und schleppt sich zum Küster,
Der, gleich hochbejahrt, kindisch lullt und lacht,
Und erzählt, wie ein Irrer, ihm mit Geflüster,
Was er erlebt hat diese Nacht.
 Die beiden Greise trotteln versonnen
 Einem Teich vorbei im Zwielichtgefild;
 Der Teich steht still wie zu Stahl geronnen,
 Nun regt ihn ihr schlotterndes Spiegelbild.
Dann treten sie ein durchs Kirchenportal:

Das Morgenrot spielt zum Erbarmen
Um die junge erschossene Frau,
Die mit weit ausgebreiteten Armen
Vorm Altar liegt im Dämmergrau.
Die Myrte ist ihr vom Haupt gerissen,
Um ihre Stirn knittert ein Kranz von Stroh.
Gibt es ein Großes Weltgewissen?
Gibt es ein Vöglein, heißt Nirgendwo?
Ein Dreimaster schaukelt auf hoher See.

Kleine Legende.

Heut bin ich durch Ried und Rohr gegangen,
Durchs Moor hindurch, ums Moor herum,
Luft und Land waren leer und stumm,
Dann hat ein Zischelwind angefangen.
Ich nahm, wie mans so tut im Schritt,
Ein ausgewachsen Schilfblatt mit
Und entdeckte, auf der innern Seite,
Zwei Vertiefungen in gleicher Weite,
Als hätte dort jemand hineingebissen,
Mit seinen Zähnen hineingerissen.

Ich kenne lange die tiefe Sage,
Das Volk erzählt sichs noch heutzutage:
Als der Heiland über den Kidron ging,
In der Leidensnacht ihn ein Zittern befing,
Da riß er aus des Bächleins Rohr
In seiner Angst ein Schilf empor
Und biß, wie vor Schmerz, in das Blatt hinein
Und prägte die Vorderzähne ihm ein.
Auf jedem Schilfblatt blieb seitdem
Der Einbiß als ein Wunder stehn.

Erst konnt ich nicht von der Stelle weichen,
Und küßte demütig das heilige Zeichen.
Dann stampft ich wild auf den brüchigen Grund,
Daß es erdbebte im ganzen Torfstichrund.
Und ich lief glutrot weg aus Ried und Rohr,
Bis ich mein Moor aus den Augen verlor.

Das Paradies.

„So viel Vöglein als da fliegen
So da hin und wieder fliegen.“

In meinem Fenster lag ich um vier Uhr,
Glock vier an einem Himmelssommermorgen.
Der breite braune Graben, der das Schloß
Umringt und schützt vor jedem Überfall,
Gähnt unter mir, erwacht aus Nacht und Nebel.
Schon blitzen über seine Fläche fort
Die blanken schlanken Schwalben; und Libellen
Ruhn ihre zitternden Flügel aus im Schilf.
Weit aus dem Park klingt gülio giliaio
Des Pirols Ruf in hohen Gartenbäumen;
Wie gelb und schwarze Bälle gaukelt er.
Mir gegenüber, dicht am Wasserrand,
Biegt sich, umtanzt von weißen Schmetterlingen,
Von Lilalocken völlig überbürdet,
Mit seinen Blüten ein Syringenbusch:
Kommt, kommt, und pflückt mich doch! Kommt keiner her,
Um meiner Liebe Prangen zu bewundern?

Nicht fern davon steht eine Enakseiche,
Die ihre jung grüngoldigen Blätter sträubt.
Und zwischen Eiche und Syringenbusch
Erscheint gemach, aus tiefen Schatten patschend,
Ein Löwenpaar. Ein Zicklein „weiß wie Schnee"
Umspringt es wie ein Hund, der seinen Herrn
Nach langer Trennung endlich wieder sah.
Die beiden Löwen legen sich ins Gras,
Wo der Syringenbusch sein Pfingstfest feiert.
Das gelbe Fell, die dunkle Zottelmähne
Sind überwölbt vom Lilablütenrausch.
Ein Fleck von kleinen brennend roten Blumen
Lauscht zu mir her aus einem Wiesenstück.
Es ist ganz still. Die Sonne schwitzt und schweigt.
Die Vögel, „so da hin und wieder fliegen,"
Machen im Fluge nur ein zart Geräusch,
Wenn sie bei meinem Ohr vorüberschießen.
Wo bin ich denn? Ach so: Im Paradies.

Fünf Stunden später, und im Park wirds laut:
Prinzeßchen Gabriele geht spazieren.
Sie ist vier Jahre alt. Begleitet ist sie
Von einer Hofdame und einer Bonne;
Ein greiser Kammerdiener folgt von weitem.
Wie Reynolds sie und Gainsborough gemalt,

Ich kann nicht besseren Vergleich hier geben,
So schaut sie aus, so unschuldvoll und reizend.
Sie plappert bald französisch, englisch bald,
Antwortet deutsch, antwortet dänisch auch,
Und leuchtet dann mit ihren frischen Bäckchen
Durch die Alleen fort, durch Buchs und Eiben.
Und Gott der Herr sieht lächelnd auf sie nieder
Und küßt sie auf die kinderholde Stirn.

Neulich fuhr sie zum erstenmal ins Leben
Und kam dabei durch eine kleine Stadt.
Da war in einem Biergarten viel Lärm:
Geschart auf Bänken, die sich fast verwachsen,
Sitzt, eng gedrängt, All-Alles durcheinander:
Weiber und Männer, die zu viel getrunken
Und nun mit wildestem Gejohle jubeln,
Skatmenschen, denen aus den dicken Knöcheln
Das Blut schier rinnt vom harten Tischaufschlagen,
Dampfende Mädchen, die vom Tanzsaal kommen,
Wo ein entsetzliches Klavier berserkert.
Ein Klub erscheint, der Klub „Klein Veilchen du“:
Voran ein Mann mit langem grauem Bart,
Der würdevoll in seinem schwarzen Gürtel,
Mit finstrer Augenbrau', geschwellter Brust,
Ein Banner hochhehr trägt: Klein Veilchen du.

Die Quasten halten ernste Jünglinge.
Jetzt stimmt der Sängerchor des lieben Klubs
Gesang an: „Wenn die Eichenwälder rauschen."
Gelächter, Raufen, Saufen, Kreischen, Gröhlen —
Da fährt der Wagen mit Prinzeß vorbei.
Sie sieht mit großen, staunend großen Augen
Den Wirrwarr an. Er scheint ihr zu gefallen.
Sie klatscht in ihre Händchen und ruft selig:
Le grand jardin, oh, c'est le paradis!

Ein Bauerngrab.

Wo in der Kirche kühlen Gängen
Sich Fliese dicht an Fliese reiht
Und Gräber sich an Gräber drängen,
Ist jeder Wappenspruch geweiht.

Hier ruht in sechsundneunzig Truhen
Ein alt Geschlecht vom Leben aus,
In Seidenstrumpf und Eisenschuhen,
Im Panzer und im Genter Flaus.

Die Ritter sind drauf ausgehämmert
Mit Helm und Schwert und Schilderein.
Und wenn der Abend sie umdämmert,
Dann ist der Clan für sich allein.

Wie auf den Bildern alter Meister:
Familien, Kinder, Elternpaar,
Gleich Orgelpfeifen: Biedergeister,
Die Hände hebend zum Altar:

So sind auch hier sie ausgehauen,
Gleich Orgelpfeifen, Kind bei Kind,
Als Schluß nach oben Väter, Frauen,
Die zum Gebet versammelt sind.

Doch draußen auf dem Gottesgarten
Liegt eines freien Bauern Stein.
Er will den jüngsten Tag erwarten,
Dann steht er auf aus seinem Schrein:

„Ick wär en Buer as'n König,
En Buer wär'k, keen Eddelmann."
Das klingt wie pauk- und harfentönig,
Stolz wie ein edler Feldtyrann.

Er läßt sich aus dem Marmor graben,
Kanns dort der Ritter, kann ers hier:
Statt eines Wappens Zier und Gaben:
Den Pflug, den Kornsack und den Stier.

Gleich Orgelpfeifen knien die Kinder,
Sechs Töchter links, sechs Söhne rechts,
Voran zwei Erdreich-Überwinder:
Vater und Mutter des Geschlechts.

Und zwischen Ahnmann und der Ahne
Und ihrem ganzen Nachwuchshauf
Steigt Christus mit der Siegerfahne
Frohlockend aus dem Grabe auf.

Das Schlachtschiff Téméraire. 1796.

(Frei nach Henry Newbolt.)

Der Morgenruf will verklingen,
Keine Nachtwache legt sich aufs Ohr.
Die Blaujacken summen und singen
Beim Putzen von Raum und Rohr.
Der Morgenruf will verklingen,
Das Schiff fährt mit schwellenden Schwingen,
Die Blaujacken summen und singen
Beim Putzen von Raum und Rohr.

Lustig! Laßt die Lunten glimmen,
Téméraire! Téméraire!
Los, Kartaunen: Löst die Stimmen,
Téméraire! Téméraire!
Lustig! Laßt die Lunten glimmen,
Los, Kartaunen: Löst die Stimmen,
Laßt in Liebe uns ergrimmen
Für die Fighting Téméraire.

Der Mittagsruf will verklingen,
  Die Schlacht gebar sich schwer,
Das Schiff fliegt mit sausenden Schwingen,
  Sie laden Geschütz und Gewehr.
Der Mittagsruf will verklingen,
Das Schiff fliegt mit sausenden Schwingen,
Die Blaujacken summen und singen
  Und laden Geschütz und Gewehr.

Wut und Weh aus Donnerschlünden,
  Téméraire! Téméraire!
Wer bleibt nach, wer wirds verkünden,
  Téméraire! Téméraire!
Wut und Weh aus Donnerschlünden,
Wer bleibt nach, der Welt zu künden,
Wie sich Tod und Ruhm verbünden
  Auf der Fighting Téméraire.

Kein Abendruf will erklingen,
  Die Sonne taucht unter in Blut.
Und Geisterstimmen singen
  Von Lorbeer und Löwenmut.
Es breitet die Nacht ihre Schwingen,
Kein Abendruf will erklingen,
Nur Geisterstimmen singen
  Von Lobeer und Löwenmut.

Fern im letzten Abendschimmer,
  Téméraire! Téméraire!
Treibt das Schiff im Flutgeflimmer,
  Téméraire! Téméraire.
Fern im letzten Abendschimmer
Treibt das Schiff im Flutgeflimmer,
Doch in Englands Liedern immer
  Lebt die Fighting Téméraire.

Des Großen Kurfürsten Reitermarsch.

Des Großen Kurfürsten Reitermarsch:
Von Cuno Grafen von Moltke.
Bataillon Garde (Trio). 1806.
Der finnländische Reitermarsch. 1630.
Der Hohenfriedeberger.
Der Torgauer.
Wilhelmus von Nassauen. 1581.

Das Leben: „das betrunkne Weib", sagt Piper,
Kurt Piper sagts in seinem „Fegefeuer".
Als ich das las: was? stach mich eine Viper?
Ist es in meinem Hirn nicht ganz geheuer?
Da, eines Tages, grad sitz ich bei Riper
(Für gutes Pilsner zahl ich jede Steuer)
Und fuhr allein in meinem Träumenachen,
Da fing ich plötzlich furchtbar an zu lachen.

Das Leben: ein betrunknes Weib? Inmitten
Von „Tannhäuser und Faust"? Ich finds famos
Und hab nicht mehr mit mir herumgestritten
Und sage laut: Der Ausspruch ist grandios.
Das Leben torkelt stets mit schwanken Schritten,
Bald hier, bald dort, betrunken, uferlos.
Wenn Shakespeare dieses Wort gesprochen hätte,
Wir priesen es als eine Wunderstätte.

Shakespeare! Ja, wenn er heut gekommen wär:
Der Staatsanwalt hätt ihn sofort am Kragen,
Der Irrenarzt nähm gleich ihn ins Verhör,
Die Bühnen würden ihn mit Hohn wegjagen.
Der Philosoph? Und der Ästhetiker?
Sie würden sich im Schlafrock überschlagen.
Was täte wohl der Kritikus indessen?
Vor Fassungslosigkeit sein Hemd benässen.

Dreihundert Jahre schlang die Ewigkeit.
Heut wagt es keiner, ihn mit schmutzigen Fingern
Zu zerren in die Alltagsledernheit,
Die Götterstirn ihm patzig zu befingern.
Heut leuchtet seine Krone unentweiht,
Von Erzengeln umrahmt und Palmenschwingern.
Was gibt uns Shakespeare? Seht: das nackte Leben,
Wies jeder König, jeder Kuhhirt leben!

Er streut mit unerhörter Phantasie
Schicksale vor uns aus. Nichts ist Tendenz
In allen seinen Werken. Sein Genie
Siegt über jeder „Schule" Konvenienz.
Der heiligen Sterne Himmelsszenerie
Holt er herab und pflanzt Geleucht und Lenz
In unsre Raps- und Runkelrübenprosa:
Nam haec est nostra vita dolorosa.

Verstünde doch die Zeit den echten Dichter!
An Hebbel haben wir, an Kleist verbrochen,
Was niemals wieder — — Was sind das für Lichter,
Die plötzlich vor mir leuchten, prasseln, kochen?
Wen seh ich drohend stehn im Flammentrichter?
Mir fährt vor Schreck das Zittern in die Knochen.
Ist das Bellona mit dem Fackelbrande,
In schwerer Rüstung, schrecklichem Gewande?

Nein, ich bin nicht Bellona, nicht Meduse,
Die vor dir steht und deine Ängste schaut.
Sei nicht so zimper, albern und konfuse,
Pfui Deibel, seh ich deine Gänsehaut.
Verwandelt hab ich mich, ich bin die Muse,
Verwandelt hab ich mich zur Eisenbraut.
Mein blankes Schwert soll heut den Text dir lesen,
Du hättest ihn verdient mit Busch und Besen.

Stets hast du mich ein altes Weib genannt,
Mich eine böse Vettel nur gescholten.
Ich gab dafür dir lächelnd meine Hand
Und hab mit Liebe deinen Hohn vergolten.
Und unsrer Kinder Wut hab ich gebannt,
Wenn sie ob deines ewigen Spottes grollten.
Nun aber, mein Poet, ist es genug,
Sonst laß ich endlich rosten deinen Pflug.

Ich frage dich, was soll dein läppisches Jammern
Von Dichternot, du Waschlappen, und Sorgen?
So sperr sie doch in ihre Hungerkammern
Und denk nicht immer an den andern Morgen!
Du weißt, das Leben liegt in Ketten, Klammern
Und Hindernissen aller Art verborgen.
Nun also! Glück und Unglück haben beide
Denselben Wurzelstock im Daseinsleide.

Frisch in den Kampf! dann sollen meine Hände
Dich weiter segnen. Also hör mal zu:
Ich geb ein „Thema“ dir als Gnadenspende,
Mach draus, ganz wie du willst, ein gut Ragout
Und führe Alles regelrecht zu Ende,
Dann ruh dich aus in Muff und Morgenschuh.
Das Thema heißt, nimm deinen Gänsestengel:
Der schwarze Engel und der weiße Engel.

Ich bin gespannt, was du zusammenbraust,
Das Thema fiel mir unwillkürlich ein.
Und wenn du auch mal übern Schwengel haust,
Ich breche dir dafür nicht Arm und Bein.
Nur bitt ich, trotzdem „logisch“, wenn du baust;
Wies auch herauskommt, Stein muß stehn auf Stein.
Dein Verstor auf! und laß, Ottavensinger,
Die Lämmer und die Löwen aus dem Zwinger!

Ein Ballsaal: der so hell beleuchtet ist,
Als hinge hier die Sonne selbst als Lampe.
Wo „die Gesellschaft“ ihr Ennui vergißt
Im Tanz, im Flirt, im Medisance-Schlampampe.
Gefächer, Männerlug und Weiberlist
An und um Säulen, auf Galerie und Rampe.
  Kurz: „gut und böse Menschen“, frech und froh,
  In andern Ständen ist es ebenso.

Da tanzt die Liebe mit der Phantasie,
Der Strohkopf mit der klugen Baronesse,
Die dumme Baroneß mit dem Genie,
Ein schmucker Millionär mit der Komtesse.
Der Ehrgeiz und die Eitelkeit, tschumtschi,
Die tanzen auch mit auf der Kupplermesse.
  Herr Ehrgeiz und Frau Eitelkeit, fürwahr,
  Ein, glaub ich, gut zusammenpassend Paar.

Plötzlich: was ist? Bald hier, bald dort schrickt eine,
Schrickt einer auf. Schlug neben sie der Blitz?
Es zuckt was durch die ganze Tanzgemeine;
Der stiert, der springt wie rasend auf vom Sitz,
Als zöge jenen hastig eine Leine,
Als träfe diesen scharf ein Messerritz.
Und eine Exzellenzendame fällt
In Ohnmacht, wie von Schauder überwellt.

Es treibt sich unsichtbar umher der Tod
(Ich sehs) in unserm bunten Menschenschwarm.
Er langweilt sich, er zischelt sehr devot,
Und bringt allmählich Alles in Alarm.
Zynismen flüstert er, macht weiß und rot
Die Wangen aller, daß sich Gott erbarm.
Herr Pfiff, ein artiger Anekdotenschmeißer,
Merkt bald: ihn übertrumpft ein Zotenreißer.

Was näselt mir ins Ohr der Sensenritter?
Ich hör ihm zu, und hör sein Wort genau:
„Poete, bring dich hinters Hundegitter,
Denn du gehörst nicht in den Nabobbau.
Du wirst verlacht in diesem Goldgeflitter,
Und deine Aussichten sind hier sehr flau.
Die Dichter sind, Freund Freiligrath muß pumpen:
„Des Himmels Prinzen und der Erde Lumpen."

Es hält nicht länger die Gesellschaft fest;
Ein Hasten, Schieben, Schubsen, Stoßen, Schrein,
Panik und Flucht aus dem verfluchten Nest,
Ein jeder will der erste draußen sein.
Ein fetter Garde à chevalleutnant, gepreßt,
Quietscht wie ein Ferkel. Ach, sein arm Gebein!
Der Tod ist hämisch aus dem Saal verschwunden,
Um gleich erst recht sein Dasein zu bekunden.

Fanfaren schmettern, gräßliche Fanfaren,
Und jählings, wie durch Bann, stockt das Gedränge
Und harrt entsetzt aufs „weitere Verfahren“,
Und schwitzt in seiner fürchterlichen Enge.
Ein Hoffräulein kann sich den Ruf nicht sparen:
„Mein Strumpfband rutscht!“ Schon prügelt sich die Menge.
Die Tür geht auf, und die Fanfaren schweigen,
Und jeder muß sich, gehts noch? tief verneigen.

Der Zeremonienmeister bahnt voran,
Ein Herr in „tadellosem“ Frack, nur leider
Hinkt er ein wenig, dieser Koder-Mann
Der hohen Feste und Parkettabweider.
Doch sonst tipptopp, wies keiner besser kann;
Ich wünschte sehr, ich kennte seinen Schneider.
Sein Stab, tapptapp, klappt zweimal kurz und trocken:
Paßt auf, der Höchste folgt mir auf den Socken!

Mors Imperator schreitet hinterdrein;
Ein Grinsen fletscht fatal aus seinem Munde.
Die Linke stemmt er in die Hüfte ein,
Sein hohles Auge lauert in die Runde.
Der handbreit gelbe Saum wirft grellen Schein
Von seiner Toga violettem Grunde.
Den Schädel zirkelt eine Lilienkrone,
Durchflochten, närrisch, von der Pferdebohne.

Ihm folgen, wie zwei schlanke Adjutanten,
Zwei Engel ohne Flügel, schwarz und weiß,
Vielleicht auch nur als bloße Figuranten,
Als Boten, Galopins auf sein Geheiß.
Vielleicht gar waren sie des Todes Tanten —
Ganz schnuppe, was sie zwang in seinen Kreis.
Die Jugend und die Nacht, so hießen sie,
Die, stets getrennt, sich dennoch trennten nie.

Die Nacht, schwer schwarz vom Scheitel bis zur
Sohle;
Es schimmert nur ihr bleich Gesicht heraus,
Selbst Schal und Schuh sind dunkler als die Kohle
In einem fensterlosen Kellerhaus.
Sie träufelt wie aus heimlicher Phiole
Den Balsam ihrer Schwermut um sich aus.
Der sanfte Abendstern glänzt wunderbar
Als einziger Schmuck in ihrem Rabenhaar.

Es sinkt die Nacht, die Buchenwälder schweigen,
Ein rasches Bächlein mildert ihre Trauer.
Es sinkt die Nacht, Zypressenzweige neigen
Sich wie ein Netzhang über Grab und Schauer.
Es sinkt die Nacht, und schönre Welten zeigen
Uns der Unendlichkeiten erste Mauer.
Der Tag erwacht mit seinem Peitschenknall,
Es flieht die Nacht, es schluchzt die Nachtigall.

Die Jugend ist in weißen Stoff geschmiegt,
Weiß von den Schultern bis zu Strumpf und Schuh.
Wie sie das süße Antlitz seitwärts biegt:
„Komm, küsse mich, ich schließ die Augen zu.“
Die Jugend wiegt sich, schmiegt sich, fliegt und siegt,
Und läßt den Amorbengel nie in Ruh.
Ihr einziger Schmuck: im Blondhaar ein Opal,
Glimmt, mandelgroß, bunt wie der Morgenstrahl.

Der Morgenröte tänzelt sie entgegen,
Mit offnen Armen, ihre Augen lachen.
Der Acker dampft, es perlt der Sonnensegen,
Und tausend Blumen, dicht gedrängt, erwachen.
Der Kiebitz schießt Koppheister ihretwegen,
Ein Pfauenherr muß Kapriolen machen.
So jauchzt sie durch des Tages Schall und Hall,
Es naht die Nacht, es schluchzt die Nachtigall.

Auf einer Kurzseite des Saales steht
Der Tod; der Satan, eitel, hinter ihm.
Die Jugend und die Nacht, wie hergeweht,
Postieren links sich wie zwei Cherubim.
Verblüfft bestaun ich Alles als Poet:
Den Tod, den Teufel und die Seraphim.
  Der Tod läßt seine Zähne schnurren, schnalzen,
  Und Nacht und Jugend müssen vor ihm walzen.

Ist das ein Walzer, ist er voller Tücken;
Polka-Mazurka scheint es mir zu sein.
Die Hände gegenseitig auf dem Rücken,
So tanzen quer sie durch den Saal zu zwein.
Nichts reizender als dieses Graziepflücken,
Bald springen sie zusammen, bald allein.
  Der Teufel bläst dazu die Fliegenflöte:
  „Als eine Kröte eines Abends spöte."

Schluß. Beide wurzeln wieder auf der Stelle.
Da zeigt der Tod mit strenger Hand auf mich,
Und allsobald tritt zu mir an die Schwelle
Die Nacht. Was? Damenwahl? Und grade ich?
Klingt nicht von weitem die Armsünderschelle?
Mir wird auf einmal furchtbar seltsamlich.
„Nein, nicht zum Tanze will ich dich hier holen,
Gleich wirst dus sehn: Der Tod hat dich befohlen.“

Und wie ein Schaf, das man zur Schlachtbank führt,
Wie einer, der zerknirscht zum Altar schreitet,
Gebeugt, von Trost und Gnade tief gerührt,
Als hätten sich viel Arme ausgebreitet,
Als hätt ich einen Zauberhauch gespürt,
So werd ich langsam, ja, wohin? geleitet.
Ein von der Heilsarmee Geretteter?
Es dreht sich mir der Sinn, ich weiß nicht mehr —

Da, plötzlich, weiß ich oder weiß ich nicht,
Herrgott, das ist ja meine Sterbestunde.
Nein, nein, ich will nicht, will nicht aus dem Licht,
Weg, Nacht, wegweg mit deinem gräßlichen Schlunde!
Das Alles ist nur ein verhext Gesicht!
Ich lebe, lebe noch! aus Herzensgrunde!
  Willst du mich lassen jetzt, verfluchte Nacht,
  Sonst pack ich dich! ich trotze deiner Macht!

„Vermeßner Narr, was sollen deine Phrasen,
Ich kenne das bei euch, euer Gewimmer.
Ihr übertrumpft an Angst den armen Hasen,
Macht euch den Übergang nur immer schlimmer.
Folg willig, sonst muß ich den Marsch dir blasen,
Und dann gehts schnell und ohne Abendschimmer.
  Weil du so gerne lebst, hier noch ein Kranz:
  Tanz mit der Jugend deinen letzten Tanz!“

Da hör ich schon den Walzer her: „Ach, Ernst“,
Von je hat mich die Melodie entzückt
Von Schwarz: „Ach, Ernst, was Du mir Alles lernst.“
Und wie ein toller Truthahn, ganz verrückt,
O Himmel, daß du mich noch mal besternst,
Eil ich der Jugend zu, berauscht, beglückt.
  Wir tanzen ein Terpsichoregebet,
  Daß ihr die Schleppe wie ein Fähnchen weht.

Ich flüstre heiß ihr zu: „Vergiß mich nicht.
Du weißt, wie lustig wir zusammen waren.
Jetzt soll ich weg aus Leben, Luft und Licht,
Es ist vorbei mit meinen blonden Haaren.
Nun kommt das Halleluja-Amtsgedicht,
Was soll ich unter schlappen Engelscharen.“
  Die Jugend tuschelt eiligst mir ins Ohr:
  „Nein, ich vergeß dich nicht, verliebter Tor.“

Um meine Schulter legt die Nacht die Hand:
„Ich zeige dir den Wald Vergessenheit,
Da ruhst du traumlos in den Schlaf gebannt,
Da ruhst du aus für alle Ewigkeit,
Da siehst du nichts vom fernen Weltenbrand,
Und wie ein Steingrab ist für dich die Zeit.
Der Baum, der deine müde Seele kühlt,
Ist von der ewigen Liebe sanft umspült.

Sieh, Klatsch und Kleinlichkeit sind dann verschwunden,
Die dir dein heitres Herz so viel gequält,
Die dich zerfleischt mit ihren bissigen Hunden,
Mit ihren giftigen Zungen dich geschmält.
Geheilt sind alle deine Erdenwunden,
Kein Dolchstoß trifft dich mehr, wenn du gefehlt.
Nimm Abschied nun von deinem Vaterlande,
Und dann zerreiß ich deine Daseinsbande.“

Da liegt vor mir das große Deutsche Reich,
Felsquadernfestgemörtelt Stück an Stück.
Und bräche auch einmal der Außendeich,
Wir schlügen schon die wüste See zurück.
Held Michel, träumt er manchmal noch so weich,
Wacht über seines Herdes Glut und Glück.
  Ein Deutscher war ich stets mit Herz und Hand,
  Und sag es stolz. Lebwohl, mein Vaterland!

Freilich, der alte Teutsche frömmelt heute;
Ein Kirchlein hier, ein Kirchlein dort, juchhe.
Laßt sie doch stehn: für viele arme Leute
Ist es der einzige Trost in Gram und Weh.
Ihr Tempelhüter und ihr Seelenbräute,
Wir schützen gern auch euern Unschuldsschnee.
  Am Ende wär ich selbst noch fromm geworden,
  Ich träumte schon vom Seraphinenorden.

Ein magisch Licht umschleiert meine Augen,
Und Schattenwellen und Gewölk erscheinen.
Wie möcht ich gern den lustigen Tag einsaugen
Und eine Frühlingssonne um mich meinen.
Die Kraft ist hin, zu nichts mehr will sie taugen,
Mein eigenes Gespenst muß bitter weinen.
Was hör ich da? Was naht mit Tuttitönen
Und überschallt mein Schluchzen und mein Stöhnen?

Takttrommelschlag und Schlachtmusik gellt her,
Trompeten, Tuben, Pauken, Hörnerschrei:
Bataillon Garde (Trio): Ans Gewehr!
Der Finnländer forcht Pulver nit und Blei!
Der Hohenfriedeberger, lorbeerschwer!
Der Torgauer bricht jeden Feind entzwei!
Das tat die Nacht, eh sie mich übermannt,
Ich küsse dankbar ihr dafür die Hand.

Mein Lieblingslied: Wilhelmus von Nassauen.
Dann folgt der schönste Reitermarsch der Welt:
Des Großen Kurfürsten. Ihr könnt mir trauen:
Er siegt bis übers höchste Sternenzelt,
Er jubelt mir ins Herz beim letzten Grauen —
Nun sinkt mein Schwert ins reiche Blütenfeld.
Doch eh mein Sarg die Erde noch erreicht,
Brüll ich empor, daß Alles rings erbleicht:
Hurra das Leben!

Das Sühnopfer.

Zwei Mädelchen, wie Mädelchen sind,
Spielten zusammen Mutter und Kind.
Die eine hieß Alwine Dreier,
Die andre Bertha Bredemeyer.
Der Bertha ihr Vater war lange tot,
Da hat man seine liebe Not.
Alwinchen spielt die Mutter strenge,
Und Bertha, das Kind, kommt ins Gedränge.
Alwinchen nimmt die Sache genau,
Und haut Klein-Bertha grün und blau,
Daß die sich schnell von Alwinchen trennt
Und heulend zur wirklichen Mutter rennt.

Berthas Mutter, am andern Tag,
Trifft Alwinchen beim Fliederhag:
„Na, hör mal, das find ich aber nicht schön,
Mit meiner Bertha so umzugehn.
Du hast sie so windelweich geschlagen,
Daß sie noch heut nicht aufhört zu klagen.“

Da fängt Alwinchen an zu schluchzen,
Und kann es kaum aus der Kehle drucksen:
„Drum will ich ja unsern Flieder pflücken
Und Berthas Vaters Grab damit schmücken;
Er sieht gewiß böse vom Himmel herab,
Darum geh ich und streu ihm Blumen aufs Grab.“

Spruch.

Gib den Flamberg nie aus Händen,
In Triumpf selbst und Genuß,
Denn du brauchst ihn aller Enden
Bis zum letzten Atemschluß.
Frieden wirst du nie erkämpfen.
Dennoch! Schmück dir Schwert und Schmerz
Hin und wieder mit Aurikeln,
Und bekränze auch dein Herz.

Inhalt.

Außerdem erschienen von

Detlev von Liliencron:

Poggfred, kunterbuntes Epos in 12 Cantussen.
geheftet 3 Mark.
gebunden 4 Mark.

Bunte Beute. Gedichte. geheftet 3 Mark.
gebunden 4 Mark.

Mit dem linken Ellbogen. Roman.
geheftet 2,50 Mark.
gebunden 3,50 Mark.

Arbeit adelt, Drama. geheftet 1 Mark.

Knut der Herr, Drama. geheftet 1 Mark.

Die Merowinger, Drama. geheftet 1 Mark.

Der Trifels und Palermo, Drama.
geheftet 1 Mark.

Kriegsnovellen, Illustrierte Prachtausgabe.
kartoniert 6 Mark.
Leinenband 7 Mark.
Lederband 20 Mark.

Auswahl:

Ausgewählte Gedichte. gebunden 5 Mark.

Kriegsnovellen, Auswahl für die Jugend,
gebunden 1 Mark.

Gedichte. Auswahl für die Jugend.
gebunden 0,75 Mark.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S





